

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)**

202 (27.7.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-789024](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-789024)

Einzelpreis 10 Pf.

Die "Nachrichten" erscheinen täglich, ausser an den Feiertagen und Sonn- und Festtagen, zu einem Monatspreis von 3 Mark.

Einzelhefte 10 Pf.

Heute: Sonderbeilage

# Nachrichten für Stadt und Land

## Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Haupt- und Verlagsredaktion: Wilhelm von Buch, — Verantwortlich für Inhalt: Dr. Conrad Sartorius, für Redaktion: Alfred Wien, für den heimatischen Teil: A. Heiberg, für Handel und Wirtschaft: Dr. F. Schmidt, für Turnen, Spiel und Sport: F. Rudmann, für den Anzeigenenteil: A. Sieke. — Berliner Schriftleitung: Dr. Fr. Oelshausen, Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 37 (Fernbr. F 6 Doerwald 2226). — Druck und Verlag von W. Schaefer in Oldenburg.

Nummer 202

Oldenburg, Mittwoch, den 27. Juli 1932

66. Jahrgang

### Katastrophe bei der Reichsmarine

## Schulschiff „Niobe“ gekentert Bei Fehmarn-Velt-Feuerschiff — Bisher 40 Gerettete; 69 werden vermisst

Kiel, 26. Juli

Die Nachrichtenstelle der Reichsmarine teilt mit:

Heute, 14.30 Uhr, ist das Segelschulschiff „Niobe“ der Reichsmarine in einer Gewitterböe bei Fehmarn-Velt-Feuerschiff gekentert. Die Boote des Feuerschiffs haben sich sofort an die Unfallstelle begeben. Auch der Dampfer „Theresa M. Ruz“ meldet seine Ankunft an der Unfallstelle und ferner, daß er 40 Gerettete an Bord habe. An Bord befanden sich etwa 100 Mann. Weitere Rettungsboote sind an der Arbeit. Eine Anzahl Schnellboote und Kreuzer „König“ sind an die Unfallstelle beordert.

Außer dem Kreuzer „König“, an dessen Bord sich der Inspektor des Bildungswesens der Marine, Konter-Admiral Kolbe, befindet, ist auch der Kreuzer „Königsberg“ nach der Unfallstelle entsandt worden. Der Kreuzer „König“ wird um 19 Uhr dort eintreffen. Ferner sind vier Boote der S-Halbflottille und zwei Flugzeuge unterwegs.

Die „Niobe“ kenterte in einem schweren Gewitter infolge einer Böe, kurz nachdem „Do X“ auf der Fahrt von Travemünde nach Kiel dem Schiff begegnet war. Der Untergang vollzog sich sehr rasch in etwa drei bis vier Minuten.

Der Dreimastsegler „Niobe“ ist das Segelschulschiff der Reichsmarine, auf dem die Kadetten und Unteroffiziersanwärter seemannsichtig ausgebildet werden. Die „Niobe“ kreuzt gewöhnlich in den Gewässern der Ostsee. Sie hat wiederholt spanische Häfen, einmal auch den spanischen Hafen Santander besucht.

Die „Niobe“ war eine Dreimastschonerboot von 600 Tonnen Wasserdrängung. Sie hatte einen Motor von 240 PS. Die Besatzung bestand aus 6 Offizieren, 50 Offiziersanwärtern, 18 Unteroffizieren, zusammen also rund 100 Mann. Die „Niobe“ befand sich auf einer Ausbildungsreise und war gestern in See gegangen mit dem Ziel Warnemünde. Sie sollte Mitte September in ihren Heimathafen Kiel zurückkehren. Kommandant war Kapitänleutnant R u h f u h. Die „Niobe“, die erst nach dem Kriege in den Dienst gestellt worden war, hatte als ersten Kommandanten den bekannten Grafen L u d n e r.

\*

#### Die Geretteten.

Die von dem Kreuzer „König“ übermittelte Liste der Geretteten des Segelschulschiffes „Niobe“ verzeichnet folgende Namen: Kapitänleutnant R u h f u h, Oberleutnant Lotz, Oberbootsmaat Kühn, Bernabelli, Wehn, Birr, Obermatrosengefreiter Hildebrand, Twardowski, Jakob, Oberheizergefreiter Fischer, Obermatrose Koh, Signalgefreiter Klein, Oberschelm, Frenzel, Oberstabsarzt Guillaume, Matrose Neuber, Jürst, Langen, Möller, Klümmer, Franke, Buch 1, Buch 2, Steinbrück, May, Vogel, Eichel, Rabenack, Wieting, Rannenberg, Korth, Jürgens, Giraldone, Hoffmann (Dietrich), Frahm, Koffe, von Mittelstedt und Steward Reich.

\*

#### 69 Vermisste der „Niobe“

Hamburg, 26. Juli.

Die Geretteten von der „Niobe“ sind von dem Dampfer „Theresa Ruz“ an den Kreuzer „König“ abgegeben worden. Einige der Vermissten befinden sich auf einem S-Boot auf der Fahrt nach Kiel. Es sind 19 Kadetten gerettet.

Der Kreuzer „König“ meldet 69 Vermisste. Ein schwacher Hoffnungsstimmer besteht noch in einem Gerücht, das auf Fehmarn umläuft, wonach dänische Fischerboote einige der Vermissten gerettet und in Köbby auf Volland gelandet haben sollen. Da aber nur ein Fischerboot im Hafen von Köbby aufgefunden werden konnte, ist wenig Hoffnung vorhanden, daß sich das Gerücht bestätigt. Nach Fliegermeldungen zeigt das Wrack nur einen Rest. Es ragt auch kein Mast aus dem Wasser. Es muß leider damit gerechnet werden, daß die Vermissten größtenteils sich im Augenblick des Unglücks im Schiffsinnen befanden und ertrunken sind. Die Räumflottille ist inzwischen ebenfalls an der Unfallstelle eingetroffen. Unter den Geretteten befinden sich außer den namentlich bereits Genannten u. a. Oberbootsmannsmaat Kühn, Obermatrosengefreiter Gustaf Jakob aus Steinach in Thüringen, Obermatrosengefreiter Lorenz Twardowski aus Klein-Kottorf in Schlefien, Matrosengefreiter Hermann Koh aus Duisburg, Oberheizergefreiter Simon Fischer aus Kiel-Elberbed, Obergefreiter Mähler und Seoffiziersanwärter Löwenstein sind nicht an Bord gewesen, sondern liegen trant im Marinelazarett Kiel.

Morgen früh werden auf einer Flaggenparade die Marinesflaggen halbmaßig gesetzt.

\*

#### Die Liste der Vermissten

Hamburg, 26. Juli.

„Niobe“ befand sich auf dem Wege von Warnemünde, eine Seemeile östlich Fehmarn-Velt-Feuerschiff. Sie wurde zehn Minuten vor ihrem Untergang von dem Flugzeug „Do. X“ gesichtet. Wie das Feuerschiff mitteilt, ist das Schiff in drei bis vier Minuten untergegangen. Die „Niobe“ hatte sich in schwerstem Wetter bewährt, und der Untergang ist nur dadurch zu erklären, daß der Wind plötzlich von der falschen Seite eingefallen war. Besonders tragisch ist der Untergang des Oberleutnants Reinhard, weil sein Bruder vor zehn Tagen in Greifswald von Kommunisten ermordet worden ist.

Die in der Ausbildung begriffenen künftigen Kadetten und Unteroffiziere befanden sich seit dem 1. Juli an Bord,

und zwar 45 Unteroffiziersanwärter, vier Baumeisteranwärter, neun Sanitätsanwärter und 16 Seoffiziersanwärter. Es sind davon u. a. gerettet: vier Unteroffiziersanwärter und zwei der Sanitätsoffiziersanwärter.

Die Liste der Vermissten: Kapitänleutnant Engel, Siegfried Heinrich, Ausbildungsgefreiter; Oberleutnant zur See Schiffer, Wachtgefreiter; Marinefahrsarzt Dr. Sanber, Richard, Schiffszug; Marineoberzahlmeister Schirrmann, Schiffszugmeister; Oberbootsmannsmaat Tamu, Fritz; Oberbootsmannsmaat Eil, Anton; Matrosengefreiter Gromann, Adolf; Obermatrosengefreiter Lammer, Hans; Obermatrosengefreiter Kuffner, Karl; Signalfahrsgefreiter Weberhuf, Otto; Oberfahrsgefreiter Köhler, Rudolf; Zimmermannsgefreiter Kuschel, Hans; Obermaat Friedrich, Paul; Oberverwaltungsgefreiter Engel, Walter; Maschinenführer, Walter; Oberheizergefreiter Ehrich, August; Oberfamilisagast Eiod, Otto; Oberbootsmannsmaat Habermann; Oberbootsmannsmaat Loff; Oberbootsmannsmaat Moritz; Oberbootsmannsmaat Will; Oberfahrsgefreiter Müller; Signalgefreiter Krefke; Signalgefreiter Krauß; Signalgefreiter von Gennern; Signalgefreiter Gauerl; Signalgefreiter Köhler; Oberfahrsgefreiter Saeckel; Obermatrose Geffrey Schulz; Signalgefreiter Jentisch; Matrosen-Gefreiter Saenger.

Matrosen, die künftig Seeladetten werden wollen: Andersen, Hans; Gux, Erich; Freygang, Klaus; Geiger, Helmut; Gerlach, Karl-Hellmuth; Gruener, Werner; Hoffmann, Hans; Hoyer, Krellenberg, Kurt; Leifewitz, Hans-Joachim; Lütge, Karl; Manes, Günther; Hienbach, Erich; Otten, Edwin; Pöcher, Helmut; Pfeisch, Georg; Rösch, Rudolf; Harald; Schlangeisen, Kurt; Schmidt, Hans-Günther; Schmidt, Dimitri; Schrewe, Fritz-Georg; Schulz, Werner; Spehler, Richard; von Zürke, Victor; Vogler, Herbert; Weismüller, Otto; König, Hans-Georg; Rinow, Manfred.

Freiwillige der Sanitätsoffizierslaufbahn der Marine: von Albedyll, Brunt, Dr. med. Gelhaar, Gutfahr, Krufe, Kemmer, Medizinalpraktikant Heitmann, Zivilangestellter Samel.

\*

Die „Königsberg“ mit den Geretteten im Kieler Hafen  
Kiel, 27. Juli.

Am Mittwochmorgen gegen 12.30 Uhr ist der Kreuzer „Königsberg“ mit den vierzig Geretteten der „Niobe“, die er vom Kreuzer „König“ übernommen hatte, in den Kieler Hafen eingelaufen und ankert vor der Waf. Die Geretteten werden in die Kaserne in der Waf untergebracht. Der Inspektor des Bildungswesens ist mit dem Kreuzer heringekommen und wird der Marineleitung Bericht geben. — Der Steuermann Garie und der Oberfährtgefreiter Rehfäuser befanden sich nicht an Bord und gehören demnach zu den Ueberlebenden.

\*

#### Ein Geretteter erzählt

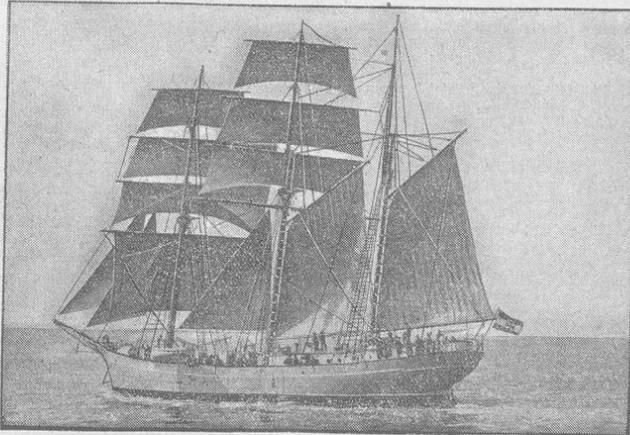
Hamburg, 27. Juli.

(Traditioneller Eigenbericht)

Ein am Unglück unbeteiligter Mann, der einen der Geretteten der „Niobe“ gesprochen hat, machte dem „Samtburger Fremdenblatt“ über die Ursachen des Unglücks folgende Angaben:

„Der Erste Offizier sah die Böe, die der „Niobe“ zum Verhängnis wurde, herannahen. Er erhob seine Stimme zu dem Kommando: „N u d e r h o r t S e e u e r b o r d!“ Kurz nachdem der Offizier das Kommando gegeben hatte, legte sich die „Niobe“ schon auf die Seite, und innerhalb weniger Minuten war sie auf dem Meeresgrund. Die Ueberlebenden haben sich dadurch gerettet, daß sie Schwimmmatten und Rettungsgürtel ergriffen oder sich an umherschwimmende Holzstücke anklammerten. Verwundet ist nur der Koch, der sich bei dem Unglück durch siedendes Wasser schwer verbrüht hat. Trotzdem hatte der Koch noch die Energie, ins Wasser zu springen und sich dort zu halten.“

Das Gerücht, daß einige von den Ueberlebenden im



Das deutsche Segelschulschiff „Niobe“



Fischerboot nach Saaland gerettet worden seien, scheint sich nicht zu bestätigen. Die „Niobe“, die 20 Meier tief liegt und bewacht wird, soll fogleich gehoben werden. Die Bergungsarbeiten sind in die Wege geleitet.

Vericht der Dissektion Kiel

Die Dissektion Kiel teilt mit: Segelschiff „Niobe“ versenkte am 14. April 1890 im Ostseegebiet. Die Dissektion Kiel teilt mit: Segelschiff „Niobe“ versenkte am 14. April 1890 im Ostseegebiet. Die Dissektion Kiel teilt mit: Segelschiff „Niobe“ versenkte am 14. April 1890 im Ostseegebiet.

Beifeidstelegramm des Chefs der Marineleitung

Der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Raeder, hat anlässlich des Untergrundes des Segelschiffes „Niobe“ folgendes Telegramm an den Inspektor des Bildungszweigs der Marine gerichtet:

„In kameradschaftlichem Gedanken bin ich in diesen traurigen Stunden bei Ihnen und bei Ihnen „Niobe“-Besatzung. Ich traure mit Ihnen und den Angehörigen der Verunglückten um die vielen jungen Kameraden, die die unerlöschliche See uns entzogen hat. Ich bin aber auch gewiss, daß dieser schwere Schlag die Reichsmarine zu weiterer treuer Pflichterfüllung anspornen und uns allen erneut unter Gelübdis ins Herz einmeißeln wird, daß da heißt: Für's Vaterland vorwärts und aufwärts!“

Allgemeine Mobilmachung in Bolivien

Nach einer Meldung aus La Paz ist in Bolivien die allgemeine Mobilmachung angeordnet worden. Sämtliche Streitkräfte seien auf dem Marsch nach der Grenze mit Ausnahme von zwei Regimentern und den Ersatzregimenten. Wie in La Paz verlautet, soll die Kriegserklärung an Paraguay am 6. August erfolgen, da bis zu diesem Datum mit der vollständigen Durchführung der Mobilisierung gerechnet wird.

Wie aus Ajuncion gemeldet wird, haben sich 10 000 paraguayische Reservisten freiwillig in den Kasernen zum Dienst gemeldet. Die Behörden erklären jedoch, daß sie nur im Notfall mobilisiert würden. Viele paraguayische Frauen haben ihre Zweifel zur Befreiung der Verteidigungsstellen zur Verfügung gestellt.

Zu Beginn des Wahlkampfes sprach Gitter am Dienstag in Sonderhausen, Erfurt, Gera und Südthuringen. Für die Deutsche Staatspartei sprach im Rundfunk der frühere Reichsminister Dietrich und für die Bayerische Volkspartei Oberbürgermeister Schwend. In Vadersborn sprach Dr. Büning und in Rottbus der deutschnationale Parteiführer Dr. Hagenberg.

Gegenüber verschiedenen Gerüchten wird darauf hingewiesen, daß die Reichsregierung nicht beabsichtigt, für den Wahltag ein Uniformverbot zu erlassen.

Ein Jodoch macht Weltgeschichte

Michael Beary, der Gewinner des irischen Derbys, als Mittler zwischen de Valera und Downing-Street

London, 26. Juli.

Schon seit Tagen isten in London die seltsamsten Gerüchte über die eigenartige Rolle um, die der berühmte irische Jodoch Michael Beary — u. a. Sieger im diesjährigen irischen Derby — bei den diplomatischen Verhandlungen zwischen der Regierung des Irischen Freistaats und der Londoner Downingstreet gespielt haben sollte. Diese Gerüchte wurden bestätigt und noch bei weitem übertrieben durch den eigenen Bericht des Kennretters, der jedoch von „Daily Express“ veröffentlicht wurde. Wenn man Michael Beary glauben darf — und es liegt eigentlich kein Grund vor, an seinen Angaben zu zweifeln —, so war er die wichtigste Figur in dem hochpolitischen Drama der englisch-irischen Auseinandersetzungen der letzten Wochen, die für die Zukunft des Empires leicht sehr verhängnisvoll werden können und damit als ein hochbedeutendes Stück Weltgeschichte betrachtet werden müssen.

Es ist eine phantastische Geschichte, dieser Bericht des irischen Jodochs; kaum glaublich, wie da in den Pausen zwischen zwei Rennen draußen auf dem grünen Rasen von Durr Park der irische Sportsman zwischen dem englischen Minister Thomas und der „rechten Hand“ de Valeras, Dan Breen, vermittelte, wie sich durch einen glücklichen Wetteiß, den Breen vor Jahren bei einem Rennen in Paris von Beary erhielt, das Schicksal des Irischen Freistaats entschied, wie dieser Mann, der auf dem Hüden der Pferde zu Hause ist, hinter dem Rücken der Offiziere über die künftige Gestaltung der englisch-irischen Beziehungen intrigierte.

Beary ist seit Jahren mit dem jetzigen Minister Thomas befreundet, der ihn oft bei seinen Werben aufsuchte, um bei dieser Gelegenheit mit ihm über die neuesten politischen Ereignisse zu sprechen. Der Jodoch ist ein fanatischer Ire, und wahrscheinlich war es für den Politiker sehr wertvoll, sich durch ihn über die jeweilige Stimmung unter den Iren zu informieren. Zu dieser Freundschaft mit Thomas trat die mit Dan Breen, der früher Soldat war und jetzt als die rechte Hand de Valeras gilt. Beary lernte Breen in Paris kennen, als er dort an dem Grand Prix vor einigen Jahren teilnahm. In diesem Rennen wurde Beary zweiter, und Breen

Ausnahmezustand beseitigt

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 26. Juli.

Die Verordnung des Reichspräsidenten über die Aufhebung des Ausnahmezustandes wird heute mittag veröffentlicht. Sie enthält nur zwei Paragraphen:

- 1. Daß die Verordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli über die Verhängung des militärischen Ausnahmezustandes über Berlin und die Mark Brandenburg aufgehoben wird,
2. daß die erlassenen Verbote von periodischen Druckschriften in Kraft bleiben. Die Verordnung tritt mit ihrer Verkündung, also heute mittag, in Kraft.

Dr. H. Berlin, 26. Juli.

Mit der Aufhebung des Ausnahmezustandes durch den Reichspräsidenten sind die besonderen Vollmachten, die dem Befehlshaber des Westpreises III, General v. Rumboldt, übertragen waren, wieder erloschen. Die vollziehende Gewalt ist wieder auf den preussischen Innenminister, bzw. dem Berliner Polizeipräsidenten übergegangen. Insbesondere unterliegt seit Dienstagmittag 12 Uhr die Berliner Schuttpolizei wieder ausschließlich dem Polizeipräsidenten Dr. Meißner. Mit der Aufhebung des Ausnahmezustandes sind weiter die vorübergehend aufgehobenen Artikel der Reichsverfassung wieder in Kraft getreten, die das Recht der freien Meinungsäußerung, das Vereins- und Versammlungsrecht, das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechelektromagnetisches und die Freiheit des Eigentums betreffen. Ebenso sind die Sonderstrafbestimmungen aufgehoben worden, die in der Verordnung des Reichspräsidenten über die Verhängung des Ausnahmezustandes vorgesehen waren. An ihre Stelle treten wieder die Bestimmungen des Allgemeinen Strafgesetzbuches. Endlich sind Personen, soweit sie auf Grund des Ausnahmezustandes in Haft genommen worden sind, nunmehr unverzüglich wieder freizulassen, falls nicht das Verfahren gegen sie bereits von den ordentlichen Gerichten aufgeworfen worden ist. In diesen Fällen steht den ordentlichen Gerichten die Entscheidung über die Haftentlassung zu. Ausdrücklich

aufrechterhalten bleiben lediglich die Zeitungsverbote, die General v. Rumboldt auf Grund seiner Vollmachten verfügt hat. Da es sich hierbei aber zur Zeit nur noch um zwei Berliner Organe handelt, die „Neue Post“ und die „Berliner Volkszeitung“, so fallen diese Sonderbestimmungen kaum ins Gewicht.

Uebrigens darf man feststellen, daß der Inhaber der vollziehenden Gewalt den Ausnahmezustand mit den besten Erfolgen im Falle gehandhabt hat. Im Strafgebiet trat das Sonderrecht, unter das Berlin und die Provinz Brandenburg gestellt wurde, überhaupt nicht in Erscheinung. Um so wirksamer ist der sechsstägige Ausnahmezustand de facto gewesen. Die Tatsache, daß seit dem 20. Juli erstere Zusammenstöße nirgends vorgekommen sind, spricht für die Berechtigung und Wirksamkeit des Ausnahmezustandes.

Daß die Reichsregierung sich zu der schnellen Aufhebung entschlossen hat, ist in erster Linie wohl darauf zurückzuführen, daß sie nach Möglichkeit Wahlen unter dem Ausnahmezustand vermeiden will. Im übrigen ist sie nach der Probe, die am 20. Juli auf das Gremple gemacht wurde, wohl davon überzeugt, daß nötigenfalls der Ausnahmezustand innerhalb kürzester Frist wieder in Tätigkeit treten kann. Von eigenen Vollmachten, die dem General von Rumboldt erteilt waren, hat der Inhaber der vollziehenden Gewalt übrigens nie Gebrauch gemacht. So sind beispielsweise keine Sondergerichte eingesetzt worden, und auch die übrigen Maßnahmen des Militärbefehlshabers amten denkbare größte Zurückhaltung.

Nach der Aufhebung des Ausnahmezustandes ist am Dienstagmittag übrigens der von einigen Tagen zusammen mit dem früheren Berliner Polizeikommandeur Oberst Heilmannberg festgenommene Polizeimajor G u d e n a u s b e r g e f a s t e n t l a s s e n w o r d e n, b a n a c h A u f k l a r u n g d e s U n t e r s u c h u n g s r i c h t e r s A u c h t e r d a c h t u n d V e r u n f a h r u n g s g e f a h r n i c h t v o r l i e g e n. Die Entschädigung über die Haftentlassung des sozialdemokratischen Schriftstellers Robert V r e u e r, gegen den beim Reichsgericht ein Verfahren anhängig gemacht worden ist, steht dem Oberreichsanwalt zu.

General v. Schleicher im Rundfunk

Berlin, 26. Juli.

Reichswehrminister General v. S c h l e i c h e r sprach am Dienstagabend 20 Uhr zum erstenmal im Rundfunk. Es war zugleich die erste Rede, die der General seit der Übernahme des Reichswehrministeriums an die Öffentlichkeit richtete. Er begann seine Ausführungen mit folgenden Bemerkungen, die, wie er sagte, „einem Teil der Hörer eine gewisse Enttäuschung bereiten“:

„Ich bin kein Freund des militärischen Ausnahmezustandes und ich bin erst recht kein Freund von Militärdiktatur und das nicht etwa aus bloßer, sondern weil ich Minister für die Wehrmacht bin. Zwei Dinge sind dem Soldaten besonders unympathisch, als Politik verwendet und in die Politik herangezogen zu werden. Beides aber ist sich bei militärischen Ausnahmezustand nicht vermeiden. Deshalb habe ich mich auch dafür eingesetzt, daß der zu einem bestimmten Zweck über Berlin und Brandenburg verhängte Ausnahmezustand sobald wie möglich wieder aufgehoben würde.“

Der Minister zitierte dann seine kurze Erklärung an die Armee anlässlich seines Amtsantritts, deren Hinweis auf die Zukunft ihm von einem Teil der Linken übergenommen worden sei, da doch in den vergangenen Jahren alles geschehen sei, um das Ziel — Deutschlands Grenzen zu schützen

und die nationale Sicherheit zu gewährleisten — zu erreichen. Das hat mich ehrlich erkaunt. Es hat mir wieder gezeigt, wie genau und leicht der Deutsche sich Missionen hingibt, zumal wenn es ihm in seine Parteilichung paßt.

Die nachste Tatsache ist doch die, daß kein anderes europäisches Land in so geringem Maße die Sicherheit besitzt, nach der, so paradox es klingt, gerade die stärkste Militärmacht der Welt unausführlich ruft. Diese Haltung unseres westlichen Nachbarn hat der Minister Stresemann, dem man doch wirklich keine Voreingenommenheit gegen das Land seines Verhandlungspartners Brand nachsagen kann, seiner Zeit mit „G u c h e l e i“ bezeichnet, und ich glaube, daß es in Deutschland nur wenige Menschen geben wird, die dem nicht zustimmen. Nur manchmal läßt man auch in Frankreich die Katze aus dem Sack.

Zum Beweise dessen zitierte der Minister die jüngsten Äußerungen des Generalberichterstatters des französischen Staatshaushalts über eine Beschäftigung der neuen französischen Befestigungen, die, wie der Berichterstatter sagte, völlige Sicherheit gäben, und denen kein Gegner widerstehen könne. Man vergleiche diesen Bericht mit dem Verhalten und den Äußerungen der französischen Wordnung in Genf. Eine treffende Kennzeichnung dieses Verhaltens verbietet mir meine inter-

Bei einem weiteren Besuch Breen's in London versuchte ich von neuem, eine Besprechung zwischen ihm und Mr. Thomas zustande zu bringen. Diesmal scheiterte dieser Versuch daran, daß die Zeitungen die Unwesenheit von de Valeras „rechter Hand“ veröffentlicht hatten. Denn unter diesen Umständen wagte es Mr. Thomas nicht, sich an dem verabredeten Treffpunkt einzufinden.

Am nächsten Tage begab ich mich nach Downing-Street, wo gerade eine Kabinetsbesprechung abgehalten wurde. Ich sprach Mr. Thomas für einen Augenblick, und er erklärte mir, daß bei der augenblicklichen Stimmung von irgendwelchen Verhandlungen keine Rede sein könnte, bevor nicht Irland die fälligen Annuitäten bezahle würde.

Ich war ganz außer mir und erwiderte: „Sie sind auf dem falschen Wege! Damit verfahren Sie ihnen nur das Herz!“

Am folgt Beary's größte Zeit. Sportlich und politisch zugleich. Er geht hinüber nach Irland, um am irischen Derby teilzunehmen. Und gewinnt es. Neue politische Besprechungen mit Breen und seinen Freunden. Schließlich wird der diplomatische Jodoch vom Ministerpräsidenten de Valera persönlich zur Anwesenheit empfangen. Der Ministerpräsident beteuert, daß es für beide Länder unnötig sei, ohne einander auszukommen. Ein Uebereinkommen sei unter allen Umständen erforderlich. Bei aller Entschlossenheit zum Kampf wird diese Meinung auch von den radikalsten irischen Extremisten vertreten.

Beary kehrt wieder nach London zurück und berichtet über alles seinem Freund Mr. Thomas. Er arbeitet fleißig nach, um, soweit es an ihm liegt, eine Verständigung noch vor der Abreise zur großen Wirtschaftskonferenz in Ottawa zustande zu bringen. Aber es hilft alles nichts. Die Gegensätze verschärfen sich mehr und mehr. Es kommt zum offenen Kampf.

„Kurz vor der Abreise nach Ottawa sprach ich Mr. Thomas zum letztenmal. Er hat mich, die Fühlung mit meinen irischen Freunden und ebenso mit ihm aufrechtzuerhalten. Und das tue ich nun.“

Wesentlich ist es ein Irrtum von mir. Aber ich glaube, daß Mr. Thomas doch noch eine Verständigung herbeiführen könnte, bevor das Chaos in den Verhandlungen zwischen den beiden Ländern Platz greift. Jetzt ist natürlich die Situation durch den Ausbruch des Wirtschaftskrieges beinahe hoffnungslos geworden, und die Friedensverhandlungen werden unendlich schwer sein. Selbst die Radikalfreien in Irland fühlen in ihrem Herzen, daß ihr Land ohne England nicht leben kann, und sie erkennen den Frieden.“

landete dadurch, daß der Jodoch ihm dieses Resultat des Rennens voraus sagte, eine große Wette.

Mitte Mai dieses Jahres wurde der Jodoch durch diese beiden Freundschaften plötzlich zum Mittelpunkt eines politischen Dramas von Weltbedeutung. Lassen wir ihn selbst sprechen: „Es war im Mai, und ich war infolge der politischen Ereignisse in großer Sorge um das Schicksal Irlands. Damals besuchte mich Mr. Thomas in Galway, wo ich trainierte, und äußerte mir seine Sorge über den verhängnisvollen Lauf der Dinge. Wenige Tage später, am 16. Mai, war ich sein Gast zum Frühstück, und die Folge dieser Zusammenkunft war, daß ich einen Brief an Dan Breen richtete und meine Vermittlung zwischen ihm und Mr. Thomas anbot.“

Auf meinen Brief hin kam Breen sofort mit einigen politischen Freunden nach London. Beide, Breen und Mr. Thomas, fanden sich auf meine Aufforderung auf der Rennbahn in England ein, wo ich einige Rennen zu absolvieren hatte. Ich bemühte mich, sie zu einer Besprechung zusammenzubringen — aber leider vergebens. So mußte ich mich darauf beschränken, abwechselnd mit beiden zu sprechen und ihnen den gegenseitigen Standpunkt zu erklären.

Während der nächsten Tage hatte ich fast täglich Besprechungen mit Mr. Thomas und im Dominion-Office in der Downing-Street und im Unterhaus. Der Erfolg war die erste Reise Mr. de Valeras nach London, die jedoch ergebnislos blieb.“

Weiter berichtet Beary über einen Brief, den er während der Rennwoche in Ascot von Breen erhielt und in dem dieser einen Vorschlag über die Errichtung eines Vereinigten Irlands machte, eine freiwillige Verbindung von Nord-Irland mit dem Irischen Freistaat mit dem Prinz of Wales als Oberhaupt. Als er jedoch diesen Brief seinem Freunde Thomas zeigte, zeigte dieser sich sehr besorgt. Er meinte, daß man jetzt eine endgültige Lösung aufstreben müsse, und daß dieser Vorschlag Breen's nicht diskutabel sei. Aber er ernannte gleichzeitig Michael Beary, in seiner Vermittler-tätigkeit fortzuführen.

„Ich selbst stand immer auf dem Standpunkt, daß England und Irland unlösbar aufeinander angewiesen sind. Und auch Breen, der ein erbitterter Feind Englands ist, mußte mir hierin recht geben. Auch er ist der Meinung, daß eine gültige Uebereinkunft zwischen Dublin und London besser ist als die offene Feindschaft zwischen den beiden Ländern. Aber in bezug auf den Streit-Eid für die englische Krone konnten wir nie einig werden. Breen konnte sich mit meiner Ansicht, daß der Streit-Eid das Symbol der Zugehörigkeit zum Empire ist und daß es weiter Irland nur als Mitglied des Empires gut gehen kann, durchaus nicht befreunden.“

Nationale Höflichkeit. Wohl aber fordern derartige Tatsachen immer aufs neue den Vergleich mit der völligen Unsicherheit Deutschlands heraus.

Wie könnte Deutschland Sicherheit bekommen? Theoretisch auf zwei Wegen: 1. indem die Mächte bis auf unseren Küstenschutz abströmen, was sie rechtlich und moralisch verpflichtet sind. „Wann ist ein Seehaus ein Verteidigungswort?“ wurde einmal gefragt, „Wann es die britische oder amerikanische Flotte führt“, lautete die Antwort eines anderen Sachverständigen. Ich glaube, diese politischen Worte sagen mehr als die schönsten diplomatischen Formen, die den katastrophalen Mißerfolg der Abrüstungskonferenz verbinden wollen. Wir können 2. die Sicherheit erreichen, indem wir unsere Wehrmacht so umbauen — nicht ausbauen — daß sie uns wenigstens ein gewisses Maß von Sicherheit gibt und

ich möchte im Anschluß an die deutsche Schlußfolgerung in Geis diesen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß wir diesen zweiten Weg gehen werden, wenn man uns auch in Zukunft volle Sicherheit und Gleichberechtigung weiter vorenthält.

Ich kann kritieren sagen, daß eine moderne, ihren Zweck wenigstens einigermaßen erfüllende Wehrmacht nicht teurer ist als die Wehrmacht des Verfallenen Mittelalters, das durch seine zum Teil direkt sinnlosen Bestimmungen uns gänzlich unnütze und unproduktive Mehrlasten auferlegt.

In der Landesverteidigung liegt die hohe und ideale Aufgabe des Soldaten. Nichtig ist natürlich, daß die Wehrmacht auch die ultima-ratio des Staates darstellt, und daß ihr Einsatz in furchtbarer Frist Ruhe und Ordnung wiederherstellen und die Staatsautorität voll zur Geltung bringen muß. Daß die Wehrmacht dazu in der Lage ist, wird nach den Ereignissen der letzten Tage wohl niemand mehr ernstlich bezweifeln. Nichtig ist allerdings auch, daß sich beim Einsatz der Wehrmacht scharfe Maßnahmen nicht vermeiden lassen.

Aber derartige harte Maßnahmen sind meist die mildesten, weil sie am schnellsten zum Erlösge führen. Allerdings bin ich der Meinung, daß das Vorhandensein einer geschlossenen und überparteilichen Wehrmacht allein schon genügen muß, um die Autorität des Reiches vor jeder Erschütterung zu bewahren. Das Land hat die höchste Staatsautorität, in dem ein einziger Gebarm einen ganzen Kreis in Ordnung halten kann. Nicht hat in den letzten Wochen nichts so sehr geärgert — und ich ärgere mich nicht leicht — wie die Behauptung, ich hätte die Reichswehr in den politischen Meinungsstreit eingepaßt. Das ist der ungerechteste Vorwurf, der einem Mann treffen kann, der seit der Revolution, die die Reichswehr politisch vollständig verurteilt hatte, auf allen Wegen und mit allen Mitteln einen zähen und verbissenen Kampf um die Einpolitisierung der Wehrmacht gekämpft hat, und der in diesem Kampf oft gerade die Kräfte zum Gegner hatte, die heute mit großem Geschrei vor der Politisierung der Wehrmacht warnen, nachdem es ihnen zum Segen unseres Vaterlandes nicht gelungen ist, aus der Reichswehr eine Parteilinie zu machen.

Das Schlagwort, „Junfer und Generäle“ hätten die Regierung Bränning gestürzt, ist eine glatte Lüge. Solange ich an dieser Stelle stehe, dessen können alle Parteien gewiß sein, werde ich es niemals zugeben, daß die Wehrmacht ihre überparteiliche nur dem Volksganzen dienende Haltung ändern oder gar aufgeben wird. Und ein zweites kann ich den Herren versichern, die heute mit Kassandras-Rufen ihre Wahlagitation betreiben: Ich werde nicht dulden, daß die Wehrmacht die ihr im Staate zugewiesene Stellung mit irgend jemand teilt und daß sich private Organisationen ihre gesetzlichen Sanktionen anmaßen.

Ich begrüße daher besonders die Ausführungen des Führers der Nationalsozialisten in Verdrötesgang vor seinen SA-Führern, die sich durchaus mit meinen obigen Ausführungen über die Stellung der Wehrmacht im Staate decken.

In diesem Zusammenhang einige Worte über die Verbände.

Ich müßte ein schlechter Wehrminister sein, wenn ich mich nicht freute über jeden jungen Deutschen, der durch körperliche Übungen, durch Ertragen von Strapazen und vor allem durch freiwillige Disziplin seinen Charakter schärft. Menschen, die dafür kein Verhältnis haben, können nicht das Hochgefühl von jungen Juristen, die ihrem Körper etwas Ansehensreiches abgewinnen und das erstmalig ihren inneren Schweinehund ganz besiegt haben. Nun weiß ich natürlich sehr genau, daß in den Verbänden auch mancherlei Dummheiten und Ueberreibungen vorgekommen sind und noch vorkommen. Das zu tabeln und Anstoß zu nehmen, haben aber diejenigen am wenigsten Berechtigung, die uns die allgemeine Wehrpflicht genommen und durch Reparationen und andere wirtschaftliche Missetate die ungeheure Arbeitslosigkeit vererbt haben. Ohne Arbeitslosigkeit und mit einer allgemeinen Wehrpflicht hätten wir nicht diese Inflation der Verbände, deren vollständige Unbrauchbarkeit bei kriegerischen Verwicklungen jetzt sogar, außer natürlich in Frankreich, den führenden Persönlichkeiten der ehemaligen Feindmächte anerkannt wird. Verärgert und bekümmert ist es nur, daß Frankreich seine Argumente zum größten Teil selbst von den Kreisen bezieht, denen zur Bekämpfung ihrer politischen Gegner jedes Mittel, selbst das des Landesverrats, recht ist.

Doch ich als Wehrminister den Geduldsgedanken auf das Warme begrüße, liegt auf der Hand. Für die Landesverteidigung ist eine Lebensfrage, daß an der Grenze eine mit ihrem Boden verurteilte Bevölkerung steht, die, soweit es in derartigen Notzeiten überhaupt möglich, kriegerisch auf und jährlische Menschen als selbständige Krieger auf dem platten Lande steht.

In diesem Zusammenhang noch einige Worte über den sozialen Gehanten.

Eine der schönsten Soldatenentgegnungen ist die Kameradschaft — und was ist sie anderes, dieses Zusammenleben in Freund und Feind, in Sieg und Tod, als der Ausdruck des sozialen Denkens und Fühlens? Dieser Gehante der Kameradschaft umschließt die nationale und die soziale Aufgabe der Wehrmacht. So wenig die Wehrmacht eine Parteilinie ist, so wenig ist sie die Schutzmacht irgendwelcher Klassen oder Interessen, so wenig will sie über die Wirtschaftssysteme oder unethische Verhaltensweisen urteilen, und in diesem Sinne des sozialen Gehanten werde ich mein Amt als Reichsminister und insbesondere als Wehrminister führen, indem ich die Wehr immer wieder daran erinnern werde, daß sie dazu beitragen soll, die Not gerade in den ärmsten Bevölkerungsschichten zu lindern und Freund und Helfer aller Bevölkerungs-schichten zu sein.

Zum Schluß äußerte sich der Minister noch einmal über eine sogenannte „Militärbitur“.

Eine bitatorische Regierung der Wehrmacht wäre in Deutschland völlig ausgeschlossen, weil die Wehrmacht nie etwas anderes tun wird, als den Weichen ihres Oberbefehlshabers, des durch eine überwälzliche Mehrheit des deutschen Volkes gewählten Reichspräsidenten, von sich abzurufen, zu folgen. Aber auch eine Regierung, die sich nur auf die Fajonette der Reichswehr stützt, wäre eine solche in luftleerem Raum und

## Der Bericht des Kapitäns der „Theresia L. M. Ruk“

(Drahtlose Eigenberichte der letzten Stunde)

Kiel, 27. Juli.

Der Kapitän der „Theresia L. M. Ruk“ berichtet nach der „Kiel-er Zeitung“ über den Untergang der „Niobe“:

„Wir sichteten im Fehmarn-Belt um 2.30 Uhr bei gutem Wetterstand an der Backbordseite eine dunkle Wolke, die mir Unheil zu verheißen schien. Nachdem das Flugschiff „Do X“ an uns vorbeiflogen war, schickte ich auf 1800 Meter das Schiffslicht „Niobe“. Daselbst lag unter Segel, hatte jedoch die Bram-Segel festgemacht. Das Schiff segelte über Backbord-Bug, wie es auch über Backbord-Bug fegerte.

Ich sah, wie an Bord der „Niobe“ das Signal hoch ging, „W kommen Sie her, wo gehen Sie hin?“. Das Signal war mit nur für Sekunden sichtbar, dann war es nicht mehr zu sehen. In demselben Augenblick setzte eine schwere Bewölkung ein bis zum Windhänge 9. Ich sah, wie die Wöl in die Segel der „Niobe“ einfiel, und wie das Schiff kenterte. Ich sah sofort mit äußerster Kraft nach der Unfallstelle hin. Während dieser Fahrt machte ich meine Rettungsboote klar. Alle Leute, die mir zur Verfügung standen, gingen in die Rettungsboote, so daß ich als Kapitän und der Koch allein auf der Kommandobrücke fanden. Die Rettungsboote eilten nach der Unfallstelle hin und begannen dort mit der Bergung der im Wasser schwimmenden Menschen. Von Bord des Feuerschiffes Fehmarn-Belt war auch ein Rettungsboot gekommen, das sich an den Rettungsarbeiten beteiligte.

Vom Kentern bis zum Sinken des Schiffes vergingen

knur zwei bis drei Minuten. Alle Offiziere bis auf den Kommandanten und den Ersten Offizier sind ertrunken. Die im Wasser treibenden Menschen waren gute Schwimmer. Sie haben sich teilweise über eine Stunde schwimmend an Kiemen usw. gehalten. Einer der Geretteten stand in Lee vor der Kombrücke, und beim Kentern des Schiffes wurde er von losgerissen Wasser überbrückt. Hier nach dieser konnte gerettet werden. Einem der Geretteten war der rechte Arm abgeklüftet. Von den Leuten sind eigentlich nur die an der Deck befindlichen gerettet worden. So hat Mann 10 m n a u s d e m Z w i s c h e n d e b e r a u s und konnten gerettet werden. Die Leute befanden sich beim theoretischen Unterricht im Zugschub. Zu diesem Zweck waren die Räden und Bänke hermitergerhoben worden.

Als die Rettungsboote mit den Geretteten an Bord meines Dampfers kamen, wurden sie von uns nach Möglichkeit gefahrt und erwaht. Die Leute hatten beim Schwimmen im Wasser treibend sich ihrer Kleidung entledigt, so daß der größte Teil nicht an Bord gezogen wurde. Inzwischen war ein Schnellboot herbeigefahrt. Der Kommandant des beschriebenen kannte meinen eigenen Bruder, Oberleutnant Patt, den ich freizug nach 4 Stunden an der Unfallstelle, konnten aber nichts mehr feststellen als aufsteigende Wasser und einen Delfin. Das untergegangene Schiff liegt auf 20 Meter unter Wasser. Bojen sind ausgeworfen worden und es besteht die Möglichkeit, das Schiff in kurzer Zeit zu heben. Die Bergungsarbeiten sind schon in die Wege geleitet worden.

## Mißbrauch von Staatsgeldern?

Berlin, 26. Juli.

Von einer sehr zuverlässigen Seite wird Mitteilung von einem ungeheuren Skandal gemacht, den sich die frühere preussische Regierung geleistet haben soll. Anfang April 1932 habe das frühere preussische Staatsministerium in einer Sitzung beschlossen, den Fonds zur Bekämpfung des Werra-Bergruns, der im Etat mit 260 000 RM erscheint, bis zum Verzuge von 2 Mill. RM zu überföhren.

Dieser Fonds ist der einzige Fonds des preussischen Etats, der nicht von der Durchrechnungsmittel nachgeprüft wurde. Man habe beschlossen, diese 2 Mill. RM für die preussischen Landtagswahlen zu verwenden. Man habe außerdem den Schiffslichter, wonach diese Summe unter den drei Regierungsparteien verteilt worden sein soll.

Es wird bereits in der Berliner Presse eine eingehende Untersuchung mit Feststellung der Empfänger der Summen gefordert und außerdem verlangt, daß die einzelnen Parteien, die auf diesem Wege überwiefsenen Summen an den preussischen Staat zurückzahlen haben.

Wolfgang von Gronau ging mit seinem Dornier-Wal um 20.07 Uhr östamerikanischer Zeit (1.07 Uhr MEZ) bei Bengalen, einem Vorort von Montreal, auf dem Wasser nieder.

In Offen-Rindberg, kam es am Dienstag zu einem kommunistischen Überfall auf Nationalsozialisten, wobei vier Angehörige der NSDAP verlegt wurden.

## Helmut Hirth von einem Propeller schwer verletzt

Der bekannte Flieger und Flugmotorenkonstrukteur Helmut Hirth erlitt im Flughafen Böblingen am Montagabend einen schweren Unfall. Beim Ausprobieren eines neuen Flugzeugmotors, der beim Europa-Flug verwendet und in ein Großflugzeug eingebaut werden sollte, kam Hirth plötzlich dem anlaufenden Propeller zu nahe. Dabei wurde Hirth ein Unterarm abgehauen. Der Flieger wurde schwer verletzt in das Wöblinger Krankenhaus gebracht. Nur dem Umstand, daß er mit dem Kopf außer Reichweite des Propellers war, hat Hirth es zu verstanden, daß er am Leben blieb.

\*

## Rhin-Segeflugg-Wettbewerb — Wolfgang Hirth fliegt 140 Kilometer

Der Segefluggbetrieb auf der Wasserflutbe war am Dienstag wieder recht reg. Schon in aller Frühe wurden einige Rhin-Flieger in der Luft, die meisten von ihnen landeten jedoch schon wieder nach etwa drei Stunden. Die Wetterlage war am Dienstagmorgen nicht sehr günstig, so daß zunächst noch keine längeren Flüge aufeinander kamen. Um Nachmittag änderte sich aber das Bild. Eine ganze Reihe Flieger flog auf, um die für einen Tagespreis erforderlichen 30 bzw. 40 Kilometer hinter sich zu bringen. Die Teilnahmesticker beider Klassen traten an den Start. Die meisten Maschinen nahmen Richtung auf den Döhringer Wald, von denen mehrere größere Strecken zurücklegen konnten. So flog Peter N i e d e l auf seinem „Hörn-Adler“ bis in die Nähe von Geba und brachte damit 25 Kilometer hinter sich. Der Württemberger R a n g e r kam auf seiner „Hörn-Adler“ bis nach Geba und bewältigte damit etwa 33 Kilometer, während der Stuttgarter M a - F l i e g e r M 3 m seine „Württemberg“ erst nach 47 Kilometer glatt auf den Boden setzte. Als ein Staffelflieger entpuppte sich wieder Wolfgang H i r t h, der eine ganz absehbare Leistung vollbrachte. Er verstand es, die Luftströmungen geschickt auszunutzen und kam etwa 140 Kilometer auf dem Seale. Diese Strecke beträgt lo bis nach Sandburg an der Saale. Diese Strecke beträgt etwa 33 Kilometer. Wolfgang Hirth ist mit dieser Leistung erster Umwarter auf den Fern-Segeflugg-Wettbewerb in Höhe von 2000 RM, den Hauptpreis der bisherigen Auszeichnung. Durch die heutigen Starts erhöht sich die Gesamtlänge der bisherigen Flüge auf über 300. Unfallfälle waren am Dienstag nicht zu verzeichnen.

## Amerikanische Flieger reisen zum Europafuge nach Berlin

Mit dem Sabag-Motoflug „Wittbraute“, das am 16. Juli Newbort verließ, haben drei amerikanische Flieger, William D. Warner, Wittinhaber der Warner Aircraft Corp., dessen Chef-

## Gehemrat Hammerfchmidt gestorben

Nach glücklichem Abschluß des Frankfurter Bürgerfestes ist der verdienstvolle Vorsitzende des Deutschen Bürgerbundes, Geheimrat Hammerfchmidt, an seinem Wohnort infolge eines Schlaganfalles, kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, plötzlich verstorben. Die Beerdigung findet am Donnerstag in München statt.

## Die Geldenorgel in Kuffstein schwer beschädigt

Das Ehrenmal der im vergangenen Jahre eingeweihten berühmten Kuffsteiner Geldenorgel für die deutschen und österreichischen gefallenen Soldaten ist von Freischändern schwer beschädigt worden. Neben unbekanntem Einbrecher verhafteten sich mit einem Diebstahl und durch Eintreten einer inneren Tür Zutritt zum Pfeiler der Geldenorgel. Was hat die Beute? Ganze 90 Schilling. Um lo größer erweist sich der Sachschaden an der Orgel. Die gemeine Tat hat nicht nur in Kuffstein erörtert, sondern wird auch überall Mißbilligung hervorrufen.

## Verworrone Zeugnisaussagen im Gorguloff-Prozess

In der getrigen Verhandlung gegen G o r g u l o f f wurde das Zeugniss der Zeugen fortgesetzt. Nach der Vernehmung eines Parteimitglieds wurde der ehemalige Budgetminister Pietro vernommen, der als Augenzeuge den Vorgang des Attentats miterlebt hat. Für die sehr verworrenen Aussagen des Russen Lazarew, der mit Bestimmtheit in Gorguloff ein früheres Mitglied der Tscheka wieder erkennen will, hat der Angeklagte nur ein verächtliches Achselzucken. Der Zeuge will von Gorguloff sogar täuschend in einem Stundentafel angegriffen und mißhandelt worden sein und im 1921 in Polen wieder gesehen haben. Trotz eindringlicher Verstellungen des Gerichts-vorstandes bleibt Lazarew bei dieser Behauptung.

## Tour de France

16. Etappe: Velfort — Straßburg, 145 Km. 1. G. Bonde 4:04:30; 2. Speicher; 3. Bondau; 4. Gornet; 5. Bouffier; 6. Schöpl; 7. Lebon. Auf den achten Tag kam eine größere Gruppe mit den Deutschen Hierbach, Geier, Nisch und Pfeifferberger (alle in der Zeit des Siegers); die Deutschen: 32. Siebenst 4:14:16; 41. Mar Bulla 4:14:16; 58. Ueberhuber 4:27:50. Fahrerklassement: 1. Leduca 121:26:37; 2. Stöpel 121:44:40; 3. Camuffo 121:44:57.

## Nationalenklassement:

1. Frankreich 866:06:43; 2. Italien 306:15:34; 3. Belgien 306:31:30; 4. Deutschland 306:48:26; 5. Schweiz 309:32:27.

## Stellts nicht im Davis-Gendspiel

Für das am Wochenende im Berliner Roland-Garros-Stadion zum Austrag kommende Schachspiel um den Davis-Cup werden nunmehr die Mannschaften beider Nationen bekanntgegeben. Amerika hat sich für folgende Mannschaften entschieden: Einzel: Vines und Allison; Doppel: Allison-von Ron. Frankreich stellt folgende Spieler: Einzel: Cochet und Borotra; Doppel: Cochet-Brignone.

## Im Waldhosen-Saunare-Garten in Newbort istung Ernie Schaan den hantelnden Golfkater Paolo nach Punkten.

## Die letzten Nachrichten aus Los Angeles

In Los Angeles sind nunmehr auch die Olympiapereilnehmer aus Großbritannien, Kanada, Dänemark und Dänemark eingetroffen; insgesamt wehen jetzt die Flagen von 31 Nationen über dem Olympischen Dorf. Die deutsche Mannschaft ist in eifrigem Training begriffen und in besser Verfassung. Meyer hatte bei einem Sturz Kopf und verstauchte sich eine Hand; der Schaden ist aber bereits wieder behoben und wird kaum Beeinträchtigungen haben. Alle im Olympischen Dorf anwesenden Athleten sind äußerst zufrieden mit der guten Aufnahme.

Der Kartenverkauf hält in untermündert farstem Umlange an; das Stadion ist für die ersten Tage bereits vollständig ausverkauft, so daß damit zu rechnen ist, daß die riesige Kampfpläne an allen Tagen der Spiele reiflos besetzt sein wird.



# 1. Beilage

zu Nr. 202 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 27. Juli 1932

## Aus Stadt und Land

Oldenburg, 27. Juli 1932

### Zur Ausstellung im Hindenburg-Volksheim

Eröffnung am Freitag

Am Freitag eröffnet das Hindenburg-Volksheim in Oldenburg anlässlich der zehnten Wiederkehr seines Gründungstages eine Ausstellung „Technik in Stadt und Land Oldenburg“, welche mit Unterstützung vieler Behörden und Verbände zustande gekommen ist. In den einzelnen Abteilungen wird jeweils ein Lebensbild gegeben über bestimmte Zweige der Technik auf den verschiedensten Gebieten. Es werden Sammlungen gezeigt, welche die Gewinnung und Weiterverarbeitung der Landesprodukte veranschaulichen. Landwirtschaft und Landwirt sind beteiligt, die Kammern haben reichliches Material beigetragen. So zeigen z. B. Modelle des Deutschen Handwerksinstituts Hannover deutlich die einzelnen Anteile, welche Material, Gehilfenlohn, Meisterlohn usw. zur Gesamtpreisbildung beitragen. — Die Erzeugnisse nordwestdeutschen Bodens sind besonders behandelt. Torfgewinnung und Verarbeitung in Hausbau und Industrie, seine neuartige Verwendbarkeit in größeren Zentralsheizstellen wird gezeigt. — Einen wichtigen Platz nehmen die Ausstellungen des Staatsministeriums, der Reichsbahn, der Reichspost und der Marinewerft ein. Landeskulturarbeiten, Siedlungen im Moor, Uferschuttbauten, Arbeiten der Jaderkorrektur, ein sehr hübsches Modell der Fischerhäufenschleuse Gesehmlunde vom Preussischen Wasserbauamt Wefermünde, sind im Gebiet des Wasserbaues ausgestellt, dazu wertvolles Material der Bremischen Baubehörde. — Die Verkaufsholz und Stahl sind mit besonderen Werkschauern vertreten. Klinker, Ziegel, Eisen, Plattenbauhilfsstoffe und Motorenzubehörfstoffe haben besondere Stände. Die Ausstellung „Von der Baumwollspinnerei bis zum Faden“ bietet viel Lehrreiches.

Im Mittelpunkt steht die Technik des Brandgeschosses und des zivilen Luftgeschosses. Hier sind besonders die Landesbrandkasse, das Stadtbauamt, sowie die führenden Firmen des Gasgeschusses zu erwähnen, die nennenswerte Stände auf der Ausstellung zeigen. — So ist trotz der Not der Zeit durch die Initiative des Hindenburg-Volksheim für die Defensivität eine Ausstellung entstanden, welche viel Belehrung und Anregung vermittelt, und die einmal der Technik in weitem Umfang zu ihrem Recht verhilft.

Die großen Vorteile, die durch die Einfäuerung sowohl von Grünfutter als auch von Karottensäften erzielt werden sind, haben es für notwendig erscheinen lassen, diesem bedeutenden Gebiete auf der Ausstellung einen besonderen Platz einzuräumen. Während noch vor einigen Jahren nur vereinzelte Silofanlagen im Oldenburger Lande vorhanden waren, sind heute nicht weniger als zirka 400 Silogruben und 250 Silosilos im Oldenburger Lande vorhanden. Damit steht Oldenburg mit an der Spitze der Silobewegung in Deutschland. Die Vorteile der Einfäuerung liegen in der Unabhängigkeit vom Wetter, in der Erhaltung der Nährstoffe, Erhaltung an Kraftfuttermitteln, Ernährung der Viehhaltung in erster Linie mit wirtschaftseigenen Futtermitteln, Verbilligung der Produktion usw. Auf Grund der bisherigen guten Erfahrungen kann damit gerechnet werden, daß die Silobewegung auch in Zukunft immer neue Anhänger gewinnen wird. Um die Landwirte mit den verschiedensten Bauarten bekannt zu machen, werden seitens des Oldenburger Silofverbandes (Landwirtschaftskammer) verschiedene Silomodelle ausgestellt werden. Außerdem zeigen einige Sorten die Entwicklung des Silowesens und die Verteilung der Anlagen auf die einzelnen Kreise. Interessant dürfte es sein, daß in den letzten Jahren die Zahl der Silosilos längst nicht so stark zugenommen hat wie die Zahl der Silogruben. Auch sind die Kreise ganz verschieden stark an den vorhandenen Siloanlagen beteiligt. Die Beschäftigung dieser interessanten Ausstellung kann unbedingt empfohlen werden.

### Siedlung und Wohnbedarf

Wenn aller Aufstellungsmöglichkeit zum Trotz der Werkbund in Wien eine Siedlung und in Stuttgart eine Lebensbild über den Wohnbedarf zeigt, so muß es sich dabei um wirklich unerlässliche Notwendigkeiten handeln. Ausstellungen, die soviel Schwierigkeiten zu überwinden hatten, sind gewiß auch geläutert von Lebensgeheimnissen und Effektivitäten. Davon kann man sich in dem Juli-Heft der „Form“, das soeben erschienen ist und im Lesezimmer des Landesmuseum zu Hause auf, an Hand der zahlreichen Abbildungen überzeugen. Der Künstler ist heute wiederum bereit, seine Individualität zurücktreten zu lassen zugunsten der Leistungserfüllung. Der Architekt erkennt, daß

er nicht seine Ideen, auch wenn sie noch so vorbildlich sind, den Menschen aufzwingen darf, sondern daß er — als sachkundiges Vollzugsorgan der Gesellschaft — vielmehr die Veränderungen der Lebensgewohnheiten zu berücksichtigen hat. Wie sehr dennoch der Künstler der erregten Zeit gegenüber über seine innere Ruhe und sein Gleichgewicht zu wahren

weiß und gerade dadurch den von den Ereignissen überwalteten Zeitgenossen inneren Halt zu geben vermag, lehrt ein Beitrag im Kunstblatt. Das Lesezimmer im Schloß ist geöffnet: Sonntags und Dienstags 11 bis 13, Mittwochs 15 bis 18 und abends 8 bis 20 bis 22, Sonnabends 15 bis 18 Uhr.

## „Im Herentessel der Spionage“

In der zweiten Beilage beginnen wir mit der Veröffentlichung einer Artikelserie, die unsere Leser in eine unbekannte Welt führt. Zwar wurden wir in den vergangenen Jahren mit einer Flut von Büchern und Filmen aus dem Gebiet der Spionage überschüttet. Aber der weitaus größte Teil dieser Erscheinungen gehört in das Reich der Phantastie. Von der angeblich geheimnisvollen „Mademoiselle docteur“ bis zu der abenteuerlichen „Femme inconnue“, die niemals in deutschen Diensten gestanden hat, alles ist mehr oder minder spannende geschriebene Erfindung. Die Schilderung des „Herentessels der Spionage“ an der deutsch-belgischen Front ist mit weitem Abstand das Beste, was bisher über Spionage geschrieben worden ist. An Hand englischer und belgischer Geheimberichte hat ein ehemaliger amtlicher Kriegsberichterstatter des Großen Generalstabes die nackten Tatsachen aneinandergereiht, und bei der Wiedergabe dieser ungläubigen Fälle ergab sich eine solche Fülle spannenster Momente, daß sich die Schilderung von Anfang bis Ende liest wie ein abenteuerlicher Roman.

heute, rückwärtens auf die noch immer lebendige Vergangenheit, nicht für möglich halten können, wenn nicht überall durch Namen und Daten der Beweis der Wahrheit und der tatsächlichen Vorgänge erbracht wäre.

Die Leser der „Nachrichten“ werden in eine Welt geführt, in der es wirtelt von Ränken, Verrat, Todesurteil, atemberaubenden Situationen, von Taten, die in der Geschichte der Weltspionage beispiellos dastehen. Unter welchen geheimnisvollen Mächten unsere Soldaten zu leben und zu leiden hatten, wird hier zum erstenmal nachgewiesen. Mit Staunen und größter Spannung werden die Leser das Schicksal der einzelnen Spieler in diesem ungewöhnlichen Spiel um Leben und Tod verfolgen. Sie werden erkennen, daß nur der Tod solche Taten trösten und sühnen konnte.

Sie werden auch verstehen, daß Belgien seinerzeit 100 000 Goldfranken auf den Kopf des deutschen Heeresanwalts Dr. Stoerber setzte, der in diesen Aufzeichnungen verblüffend genannt ist, der in harter Pflichtenfüllung die großen Meister und Meisterinnen der Spionage zu Fall brachte, der aber erfolgreich alle Nachstellungen und niedriger Rache entging und heute als Oberkriegsgerichtsrat in München lebt.

Wir gebeten jede Woche einen Abschnitt der Arbeit zu bringen.

Hier ist der Fall eingetroffen, daß die Wirklichkeit härter und dramatischer ist als die verwegenste Schilderung dichtester Phantastie. Was die Leser in den kommenden Wochen erfahren werden, hat man während des großen Ringens nicht nur nicht gewußt und gesucht, sondern man würde es auch

## Nochmals die Wahlvorschläge für Weiler-Gms

- Für die Reichstagswahl am 31. Juli sind in unserem Wahlkreis 14 (Weiler-Gms) folgende Wahlvorschläge zugelassen:
1. Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Faust, Tempel, Sülich, Frau Wellmann.
  2. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitler-Bewegung): Röber, Poppe, Eblich, Bohrens.
  3. Kommunistische Partei Deutschlands: Pled, Stamm, Blatte, Wind, Gen. Schramm.
  4. Deutsche Zentrumspartei: Dr. Brüning, Dr. Dreß, Wegmann, Volker.
  5. Deutschnationale Volkspartei: Dr. Eugenberg, Dr. Agena, Hinzmann, Schmidt.
  6. Deutsche Volkspartei: Dingeldey, Dr. Stahlmecht, Dr. Lürken, Voelker.
  7. Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei e. V.): Mollath, Freidel, Walfemann, Tanzen.
  8. Deutsche Staatspartei: Dr. Köpfer-Nisch, Ehlermann, Schupp-Wesfel, Friedenstein.
  9. Deutsches Landvolk (Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei): Dörmik, Werfel.
  10. Christlich-Sozialer Volksdienst (Evangelische Bewegung): Behrens, Siffen, Gerdom, Schmalenbach.
  11. a. Volksrechtspartei: D. Dr. Graf v. Pobjadowitsch-Wehner, Bauer, Brint, Frau Teuffert.
  12. Deutscher Arbeiterpartei: Raming, Frhr. v. Schele, Waisnig, Ditt.
  13. Sozialistische Arbeiter-Partei: Seydewitz, Ehlers, Dammann, Hellmann.
  14. Höchstgehalt der Beamten 5000 Mark. (Für die Arbeitlosen und bis jetzt abgewiesenen Kriegsschadigten): Niemanns, Appelhagen, Harbers.
  15. Kampfgemeinschaft der Arbeiter und Bauern: Schäffer, Markus, Kuhlmann, Altenberger.
  16. Freiwirtschaftliche Partei Deutschlands (Partei für krisenfreie Volkswirtschaft): Dr. Nordwall, Schmidt.

\* Vorübergehende Verstärkung der staatlichen Polizei. Die Pressestelle des Staatsministeriums teilt uns mit: Um allen Unruhen wirksam entgegenzutreten zu können, hat das Staatsministerium beschlossen, die staatliche Polizei vorübergehend erheblich zu verstärken.

\* Nochmals die Ministergehälter. Die Pressestelle des Staatsministeriums schreibt uns: In der in Nr. 199 der „Nachrichten“ wiedergegebenen Mitteilung der „D. W.“ über die Senkung der Ministergehälter ist angegeben, daß der Ministerpräsident außer den ordentlichen Dienstbezügen früher 3000 RM Zulage bezogen habe, die wahrscheinlich auch heute noch gezahlt werde. Diese Angabe ist irreführend. Es handelt sich um die Dienstaufwandsentschädigung des Ministerpräsidenten, die früher 1200 RM betrug, im vorigen Jahr auf 600 RM gesenkt ist und jetzt nur noch mit einem Abzug von 10 v. H., also mit 540 RM gezahlt wird.

gung des Ministerpräsidenten, die früher 1200 RM betrug, im vorigen Jahr auf 600 RM gesenkt ist und jetzt nur noch mit einem Abzug von 10 v. H., also mit 540 RM gezahlt wird.

\* Meldungen zum freiwilligen Arbeitsdienst. Am Dienstag wurden im Ministerium die Anmeldungen zum freiwilligen Arbeitsdienst im Oldenburger Lande entgegengenommen. Bereits eine Stunde vor der festgesetzten Zeit hatte sich eine große Anzahl Personen vor dem Zimmer im Ministerium eingedrungen und immer mehr wuchs die Zahl derer an, die sich freiwillig meldeten. Man sah nicht nur junge Leute, sondern auch Ältere, die schon den Krieg mitgemacht und bei der Volkszeit gedient haben. Den ganzen Tag über wurden die Bewerber abgefragt.

\* Aus der Wahlbewegung. Aus dem Fenster des Parteihauses der NSDAP an der Langen Straße erlöste gestern um die Feierabendstunde Lautsprechermusik. Es gab abwechselnd Marsche und kurze Reden auf Schallplatten. Die neuartige Methode der Wahlwerbung hatte zahlreiche Zuhörer angezogen.

\* Abführung des Wasserwegs Oldenburg-Bremen. Ein in Schifferreisen lange beliebter Wunsch scheint endlich in Erfüllung gehen zu sollen. Der sogenannte Blömer, eine Wasserstraße bzw. ein Weierarm, der südlich des Gießteufels Sandes die Hunte mit der sogenannten Digue verbindet, soll für größere Schiffe durch Ausbaggern fahrbar gemacht werden. Der Blömer läuft trotz seiner verhältnismäßig großen Breite zu Ebbezeiten fast vollständig trocken. Es ist wiederholt vorgeschlagen, daß selbst kleine Boote dort dann auf Grund geraten und ihre Insassen das Eintreten des Ausstromes abwarten müssen, um die Fahrt fortsetzen zu können. Für größere Schiffe oder auch kleinere Dampfer bedeutet es daher eine Art Gefahr, den Blömer bei ablaufendem Wasser zu passieren. Sie sind gehalten, den langen Gießteufel Sand, eine vor Gießfeld in der Weier liegende Insel, zu umfahren. Erst bei der Dürftigkeit können sie von der West- in die Digue, wenn sie von Oldenburg kommen und westwärts fahren wollen, oder umgekehrt, wenn sie von Bremen, Vegesack oder Farge Oldenburg zum Ziele haben. Schon vor 50 Jahren getrauten sich die damals noch Gießfeld anlaufenden Passagier-Dampfer des Norddeutschen Lloyd, die den Verkehr zwischen Bremen und Bremerhaven vermittelten, nur bei aufstuhendem Strom und hohem Wasserstand durch den Blömer. Oldenburg hat es leider verjährt, bei den mit Bremen getroffenen Vereinbarungen zur Weierkorrektur die Abstellung dieses Mangels zur Bedingung zu machen.

\* Der Stand der Tierleiden im Landesteil Oldenburg hat sich in den letzten Wochen merklich verringert. Vor allen Dingen ist die zeitweilig sehr verbreitete gewesene Maul- und Klauenseuche stark zurückgegangen, so daß die größte Gefahr als überwunden gelten kann. Im Amt Oldenburg konnten an einem Tage allein 20 Fälle als er-

**VERNICHTE DIESE PEST!**

Heimtückisch greifen die Stechmücken an, während Sie schlafen und rauben Ihnen die Ruhe. Sie verderben Ihnen die Sommerfreude und sind eine ständige Gefahr. Stechmücken können Ihnen gefährliche Fieberkrankheiten zufügen. FLIT — überall bekannt — ist das beste Mittel, um Fliegen, Mücken, Schnaken und alle lästigen Insekten schnell und sicher zu töten. Achten Sie auf den Flit-Soldaten auf der gelben Kanne mit dem schwarzen Band.

**Nur in der plombierten Kanne ist FLIT erhältlich.**



Wachermännchen bei einer Tasse Kaffee zusammen und besprechen die Eintritte dieser Beschäftigten...

Die schöne, erhebenbe Feier vereinigte letzten Sonntag im Kasino...

Wann endlich wird der Kanalweg Kleinschärrl—Zeddeloh 2 wiederhergestellt? Das im letzten Winter längere Zeit anhaltende Hochwasser hat in unendlicher Gemessenheit Stellen...

Ein Wafschlocher der Verbandschlachtereier ist infolge der preussischen Schlachtfleier eingetreten, da die hohe Ausgleichsteuer...

Ein wilder Hund hat in den letzten Nächten einem Anwohner der Langen Straße wiederholt Kränkchen aus dem Garten geholt...

Ein Wehrler wird verhaftet. Der hiesigen Polizei gelang es gestern, einen von Oldenburg geflohenen Arbeiter hier zu verhaften...

Ein 50jähriges Wehrerjubiläum. Den Tag der fünfzigsten Wehrerfeier seiner Selbstständigkeit als Lagermeister konnte der in der Bahnhofsstraße wohnende Almermeister Friedrich W. H. in aller Stille begehen...

Mehrere Einbruchdiebstähle auf dem Lande. In letzter Zeit mehren sich die Fälle, wo an verschiedenen Orten unseres Amtsverbandes...

Ein Kommunist erhält wegen Uebertretung des Bundesgesetzes Strafe. Vor dem Schnellrichter hatten sich zwei Kommunisten zu verantworten...

Der Turnerverein „Frei weg“ hat neben den Turnvereinen auch Wandertafel und Wildschützen in den ältesten Turnvereinen dieser Gegend...

Zur Auswirkung der preussischen Schlachtfleier im Landesteil Oldenburg

Die jetzt schwer in Mitteldeutschland ausgehenden Verbandschlachtereien des Landes Oldenburg infolge der preussischen Schlachtfleier...

Die betretene Export- und Verbandschlachtereien gehen mit dem Standpunkt der Landwirtschaftskammer, unter allen Umständen eine Vertiefung der Schlachtfleier in allen deutschen Ländern herbeizuführen...

Die Sache liegen die Verhältnisse so, daß die Schlachtfleier an sich in den benannten Ländern weit niedriger ist als die Ausgleichsteuer...

Table with 4 columns: 150 Pf., 200, 225, 250, 275, 300, 350, 400, 500. Rows show values for different categories.

Da Oldenburg 90 v. H. des gesamten erzeugten Viehs ausführt, so muß die Landwirtschaft heute schon die Schlachtfleier in Wirklichkeit auf sich nehmen...

Für die Landwirtschaft ist das Ertragen der Verbandschlachtereien insofern von Nachteil, als die bisherige leichte und schnelle Absatzmöglichkeit an diese verschiedenen Schlachtereien im Lande in Fortfall kommt...

Landesbibliothek des Turnverbandes „Wildschützen-Gesell.“ am Sonntag nahmen Teilnehmende die Gelegenheit wahr, ihr Handwerk auszuüben...

Von einem Auto angefahren wurde ein Radfahrer, der vor dem Auto in derselben Richtung fuhr und statt nach rechts abzuweichen...

Abgebrannt ist das Feuerhaus des Mannmanns Stadthaus zu Aradshaus. Es wurde bewohnt von dem Pächter Silbhus...

Auf die Dauer von 14 Tagen verbannt die sozialdemokratische „Delmenhorster Volkswacht“. Bericht vom 14. Tagen...

Goldenes Priesterjubiläum des Prälaten Obermeier. Sein silbernes Priesterjubiläum in Wechla und sein goldenes Priesterjubiläum feiert hier der Prälat Obermeier...

Eine unangenehme Verwechslung. Zwei Angehörige der Kommunistischen Partei hielten in einer der letzten Nächte einen Beamen der Schutzpolizei aus Bad Schwartau für einen Nationalsozialisten...

Größtes Aufsehen hat in den letzten Tagen die Zwangsversteigerung des Hofes des Landwirts Diederichs in Groß-Deenbe erregt. Dierhoff hatte, um die Zwangsversteigerung zu verhindern...

Da, wie bereits erwähnt, 90 v. H. der gesamten gemästeten Tiere aus dem Oldenburg Land ausgeführt werden...

Die Stellungnahme der Exportiererschlächtereien geht also dahin — so wird uns geschrieben —, daß auch für Oldenburg die Schaffung einer Schlachtfleier in Frage kommt...

Der jetzige Zustand ist natürlich ganz unhaltbar und es ist höchste Zeit für die maßgebenden Stellen, hier die geeigneten Schritte zur Vermeidung der Lage so oder so zu unternehmen...

Nur wenig Jahren wurde aus dem landwirtschaftlichen Notprogramm in Loppenburg mit erheblichen Reichsgeldern zur Behebung der Absatzverlegenheiten eine Verbandschlachtereier gebaut...

Es ist natürlich einerseits hart, eine neue Steuer einzuführen. Andererseits aber ist es eine zwingende Notwendigkeit, wenn dadurch eine bedeutende Industrie des Landes erhalten und der Landwirtschaft ein Vorteil erwachsen kann...

In Betracht gebracht wird, das Aufkommen der Schlachtfleier aus den hiesigen geschäftlichen Schließungen reißend den Städten und Kommunen zuzuführen zu lassen mit der Auflage...

Wesermünde.

Zwei Tote und ein Schwerverletzter. Ein schwerer Motorradunfall, bei dem zwei Personen getötet und ein dritter schwer verletzt wurde...

Aus den Schiffsplätzen

Wald-Schiffsplätzlein Mein Seepohl. Nachdem das defamte Altonaerische Volkstheater in der Lokummission bereits über die namhaftesten Schiffsplätzen der Großstadt mit glänzender Publikumsverfügen seinen Weg gemacht hat...



# 2. Beilage

zu Nr. 202 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 27. Juli 1932

## Aus aller Welt

### Das Tabakauto im Graben

In der Nähe von Metzgen in der Gifel hatten zwei Zollbeamte mehrere Schmuggler gefasst und dabei zwei Zentner Zuder beschlagnahmt. Pöblich bemerkten sie einen verdächtigen schweren Mercedes-Benz-Wagen. Die Beamten nahmen, da der Wagenführer die Halterkarte nicht beobachtete, auf einem Motorrad sofort die Verfolgung des Kraftwagens auf, an den sie jedoch nicht heranlangen. In der Nähe von Stolberg sprang plötzlich der Wagenführer aus dem Wagen heraus und schlüpfte in den nahen Wald. Der führerlos gewordene Wagen fauchte in einen Straßengraben und stürzte um. Die Zollbeamten fanden darin rund 155 000 geschmuggelte Zigaretten, nahezu 4000 Zigarillos, 400 Zigarren, 6 Kilogramm Feinschnitt-Tabak und rund 350 000 Zigarettenstängel. Auto und Schmuggelware verfielen der Beschlagnahme. Der Schmuggler konnte nicht ermittelt werden.

### Blutiges Nachspiel zu einem Fußballmatch

Ein Fußballmatch in Simleul Sibantel in Rumänien hatte ein blutiges Nachspiel. Nachdem schon das Spiel zwischen dem sächsischen Team von Simleul Sibantel und der benachbarten Gemeinde Zalau einen sehr erregten Verlauf genommen hatte und schwere Zusammenstöße nur mit Mühe vermieden werden konnten, fuhr die besetzte Mannschaft von Zalau auf einem Lastauto in ihren Heimort. Beim Vorbeifahren vor einem Kaffeehaus sollen Spottritte erfolgt sein. Einer der Insassen des Autos zog einen Revolver und gab blindlings Schüsse in eine Gruppe ab. Zwei Frauen und ein Schüler drangen, von Kugeln getroffen, zusammen. Die zwei Frauen erlitten lebensgefährliche Verletzungen, die eine verschiedlich kurz darauf. Das Auto konnte trotz rasender Fahrt aufgehalten und der Täter festgenommen werden. Er konnte von der Sendamerie nur mit Mühe vor der Wut der Menge geschützt werden.

### Der moderne Paris — Ziegfeld bei der Arbeit

Mit Florence Ziegfeld, dessen Tod aus Newyork bekannt wurde, ist der größte „Schauspieler“ Amerikas seit Barnum abgegangen. Die Girls der „Ziegfeld-Follies“ galten für die schönsten Frauen der Staaten, und viele von ihnen haben Dollar-Millionäre und britische Lords geheiratet. Seine größte Vergebung befand darin, die Schönheiten auszuwählen, die gerade dem allgemeinen Publikumsgeschmack entsprachen, und so hat er die Rolle eines Moders

bernen Paris gespielt, der den Götinnen unserer Tage den goldenen Apfel reichte und sie dadurch zu Ruhm und Reichum emporhob. Sein englischer Verursacher George Cohan, der von ihm in der Gestaltung der Revuen viel gelernt hat, veröffentlicht in einem Londoner Sonntagsblatt Erinnerungen an diese eigenartige Persönlichkeit und sagt von ihm, er hätte einen guten Sultan in einem Märchen aus Tausend und einer Nacht abgegeben: „Er hatte dieselbe sinnliche Freude an schönen Frauen, an kostbaren Juwelen, an reichen Seiden und Brokaten, an läppiger Entfaltung von Farbe und Licht. Eins der erstaunlichsten Beispiele, das ich je erlebt habe, war es, Ziegfeld in seinem Büro zu beobachten, wenn er seine Girls auswählte. Die Gänge und Treppen waren dicht gefüllt mit schönen Mädchen, den schönsten Frauen in ganz Amerika, die darauf warteten, seine Aufmerksamkeit zu erregen. In seiner Wahl ging er ganz systematisch vor und betrachtete die Frauen mit einem scharfen prüfenden Stenogramm, gerade so wie ein großer Pferdehändler beim Kauf eines edlen Renners vorgeht. Keine Einzelheit der Erscheinung entging ihm, und niemals irrte er sich. Er hatte eine fabelhafte Erinnerung für das, was als schön gilt, und was dem Publikum gefällt. Ebenso wußte er bei den Proben mit den kleinsten Kleinigkeiten Bescheid, und in dem Augenblick, indem er sein Theater betrat, konnte er sofort sagen, ob der Kopf eines Girls um ein Viertel Zoll zu lang oder zu kurz und ob ihre Brust ganz richtig war.“

### Roosevelt kann sich nicht retten

Der demokratische Kandidat für die amerikanischen Präsidentschaftswahlen, Roosevelt, wird auf Schritt und Tritt von Reportern verfolgt. Nicht einmal auf seiner Nacht im Newyorker Hafen hat er Ruhe. Er hat nun mit Journalisten ein Abkommen getroffen, während des Tages dürfen sie höchstens auf drei Kilometer an die Nacht heran kommen und das Schiff nicht fotografieren. Dafür erklärt sich Roosevelt bereit, am Abend mit den Reportern in einen Gedankenaustausch einzutreten — mit Hilfe eines Vautypreders. Die Reporter dürfen sich der Nacht wohl nähern, sie aber nicht betreten.

### Die Alten waren auch nicht gefallen!

Ägyptische Mumien mit Goldschmuck erregen zwar heute kein Mißbehagen mehr, dagegen um so mehr historisches Interesse. Beweisen sie doch, daß unsere Krankeiten nicht etwa eine Folge unserer Überzivilisation sind, sondern daß unsere Leidensgefährten bis ins frühe Altertum zurückverfolgt werden können. Alles ist wirklich schon dargelegt: Englische Krankeiten, eitrige Entzündungen der Knochen und des Mittelohrs, Arterienverkalkung, Zahngänge — was das Forscherherz nur ersehnt. Man hat das jetzt dadurch herausbekommen, daß der amerikanische Gelehrte Woodbridge ein dreihundertjähriges ägyptisches und peruanisches Mumien durchsuchte hat. Die reichen Ergebnisse sind um so höher zu bewerten, als nur die Skelette, Zähne usw. das Untersuchungsmaterial für das Röntgenbild darstellten. Es ist also nicht so weit her mit den Kraft- und gesundheitsfördernden Vorfahren. Dies Gefühl hat man auch, wenn man hört, daß das Durchschnittsalter des Menschen im alten Rom auf 23 Jahre geschätzt wurde, während es jetzt etwa 57,4 Jahre beträgt.

### Jimmy Walker als Spartakusführer

Der Oberbürgermeister von Newyork, Jimmy Walker, hat alle 147 000 Magistratsangehörigen aufgefordert, einen Monat auf ihr Gehalt zu verzichten, um die Steuerlasten zu erleichtern. Newyork, so betont er, brauche dringend Geld, und dieses Opfer würde für die Stadt eine Erparnis von 26 Millionen Dollar bedeuten. Gleichzeitig mußte er aber die Angehörigen bitten, sich schnell zu entschließen, sonst müsse die Stadt eine Gehaltskürzung vornehmen.

### Eine haarige Sache!

Einem beliebigen Kinoschauspieler de Kerby ist in Paris etwas sehr Unangenehmes passiert: er hat nämlich seinen Bart verloren, und wenn dies bei den meisten Bühnendarstellern nichts Ungewöhnliches ist, so bedeutet es für ihn geradezu den Verlust seiner wichtigsten Eigenschaft als Künstler. Dieser Bart, ein Brauchhirs an ehrwürdiger Länge und Fülle, befähigt ihn nämlich dazu, die Rolle würdiger Patriarchen und edler Väter zu spielen. De Kerby wurde kürzlich zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, weil er seine Ehrfurcht und Vertrauen einflüßende Erscheinung dazu mißbraucht hatte, Personen, die die Filmlaufbahn einschlagen wollten, durch Verpöbelung falscher Tatsachen Geld abzunehmen. Im Gefängnis hielt man sich an die dort herrschenden Vorschriften und schnitt ihm mit einer Rasiermaschine den Bart ab. Nachher er nun keine Strafe verbüßt hatte, ist es ihm unmöglich, seinem Beruf nachzugehen, da ja sein bestes Requitil, das von den Regisseuren sehr geschätzt war, verschwunden ist. Er hat daher das französische Ministerium des Innern auf Schadenersatz verklagt, und sein Anwalt fordert in seinem Namen die stattliche Summe von 7500 RM für den Bart, da sein Klient den Wert als mindestens so hoch einschätzt.

### Eine graufige Wahl

Belgrader Wähler berichten aus allerhöchster Ort über den Verlauf einer Wahl, die unter den hier wohnenden Albanern herrschen, zum Opfer gefallen ist. Eine der schönsten Mädchen aus der Umgebung der Stadt, die stattliche dumfeligste Sturta, war von dem Sohn eines reichen Besitzers zur Frau begehrt worden, und die Familie empfing für die schöne den stattlichen Preis von 1000 Mark. Am Vorabend der Hochzeit jedoch wurde der Bräutigam, den das Mädchen innig liebte, ermordet, wahrscheinlich von einem der vielen Verehrer Sturtas, der diesen Verlust nicht ertragen konnte. Nach altem albanischen Brauch, muß die Frau, wenn ihr Verlobter stirbt, dann die Gattin seines Bruders oder eines anderen nahen Verwandten werden. Der Vater selbst beschloß, nach dem Hinsterben seines Sohnes, das Mädchen zu seiner Frau zu machen, obwohl er bereits zwei ältere Gattinnen fei Eigen nannte. Die Familie, die den hohen Kaufpreis behalten wollte, zwang das Mädchen, den Antrag anzunehmen. Nachdem sie zwei Monate verheiratet gewesen war, ließ die schöne Sturta ihrem alten Gehebern fort und kehre zu ihren Eltern zurück. Der Mann verurteilte, sie zur Rückkehr zu zwingen, und als sie sich weigerte, schrieb er an ihre Eltern, daß sie nach dem alten Brauch entweder zu ihm kommen oder sich vergiften müsse. Bei dieser graufigen Wahl zögerte Sturta feinen Augenblick, sondern nahm eine Flasche Gift, jagte ruhig ihre Familie Gute Nacht und ging in ihr Zimmer. Als man ihre Schmerzschreie hörte, drang man bei ihr ein und fand sie sterbend...

**NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN**  
Tägliche Fahrten ab Bremerhaven nach Helgoland und nach Wangerooge  
Wohin am Sonntag?  
Nach Helgoland  
Über Nordenham — Bremerhaven oder Wilhelmshaven  
Nach Wangerooge  
Über Nordenham — Bremerhaven  
Fahrkarten u. Auskunft durch die Vertretungen des Nordd. Lloyd

## Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

37. Fortsetzung (Nachdruck verboten)  
Lange überlegte sie, wie sie die Widmung in dem Buche abgeben sollte. Dann schrieb sie: „Meinem lieben Freunde Reinhold Buchenau zur Erinnerung an mein schönstes Weihnachtsfest!“  
Und als sie am Weihnachtshelgenabend vor dem leuchtenden Christbaum in dem Alpeitischen Wohnzimmer stand und unter ihm von dem Ehepaar eine Kollektion köstlich Wasser und andere Toilettegegenstände in hübscher Geschenkpackung und von Reinhold ein dünnes goldenes Halsketten mit Medaillon und ebenfalls ein Buch fand, als sie dann die Herzen an ihrem Wäandern anahndete und die Drei herbeirief, um auch ihnen zu geben, was sie ihnen zugeordnet hatte — da war Selgas Herz so überrollt, daß sie glaubte, es könne in dieser Stunde keinen glücklicheren Menschen geben als sie!  
Sie wurde mit Dankesbezeugungen überhäuftet, besonders von der molligen, beweglichen Frau West, während Reinhold Buchenau eine ganze Weile stumm vor dem verharrete, was für ihn bestimmt war und kein Wort sprach. Bis er sich ihr zuwandte und ihr die Hand entgegenstreckte. In seinen Augen war ein eigenartiges Leuchten, um seinen Mund ein seltsames Lächeln.  
„Haben Sie schon das Buch angesehen, das ich Ihnen schenkte, Fräulein Selga?“ fragte er.  
Sie lief schnell ins Wohnzimmer und holte es. Darf einen Blick auf den Innentitel und war sprachlos. Das Buch hieß — „Menschen in Not!“  
„Das ist aber ein komischer Zufall!“ war das erste, was sie herausbrachte.  
Er lächelte den Kopf.  
„Ich glaube, es ist kein Zufall, Fräulein Selga... es beweist nur, daß Menschen, die sich viel miteinander beschäftigen, in ihren Gedanken oft den gleichen Weg gehen, ohne daß einer von dem anderen weiß.“  
„Aber nun haben Sie es doch schon gelesen!“  
Er lächelte wieder.  
„Das Buch, das ich von Ihnen bekam, habe ich noch nicht gelesen!“  
Etwas viel Befangenheit war in Selga Wendhus... und sie atmete ein wenig auf, als plötzlich von nebenan durch die offene Tür leise, feierliche Klänge tönten. Frau Apelt hatte sich unbemerkt aus Klavier geschlichen und begann nun die alte, schöne Weihnachtsweife von der stillen, der heiligen Nacht zu spielen.  
Wach setzte Reinholds volle, warme Männerstimme ein, in den ersten Takt ein wenig zitternd mischte sich Selgas

heller Sopran herein... und von der anderen Seite schwang der tiefe Bass Apelts und der fette Alt der Frau.  
Nicht beieinander standen die beiden jungen Menschen und hatten beide das deutliche Gefühl, als spürten sie unsichtbare, sarte Fäden vom einen zum andern.  
Selga Wendhus' Blick ruhte auf dem leise flackernden Lichtern am Baum, die ein so seltsam friedvolles, wohliges Empfinden über sie breiteten und im kaum hörbaren Knistern unbestimmte Erinnerungen aus ferner Kindheit weckten...  
Pöblich war ein Gedanke da, der die kleinen gelblichen Flammen verbunkelte und Schatten um die Freunde spannte. Während sie sang, merkte sie auf einmal, wie sich zwei schwere Tränen aus ihren Augen lösten und langsam die Wangen hinunterliefen. Ihre Lippen begannen zu zucken... die Stimme brach.  
Reinhold sah sie an. Und erschrak.  
„Aber, Fräulein Selga, warum weinen Sie?“, fragte er besorgt.  
„Ich muß mit einem Mal an all die tausend Menschen denken, die heute keinen Weihnachtsbaum, die vielleicht nicht einmal satt zu essen haben!“  
Auch über sein Gesicht glitt ein erster Schimmer.  
„Sie haben recht, Fräulein Selga, aber wir sollten uns diese schöne Stunde doch nicht mit so trüben Gedanken verbittern.“  
„Es ist nicht fürchtbar, daß wir hier in einem warmen, gemütlichen Zimmer sitzen, unter einem hellen, freundlichen Baum und voller Glückseligkeit sind über die Freunde, die wir einander bereiten konnten... und in derselben Stadt sind so unendlich viele Kinder, deren Augen nichts wissen von Lichterglanz, deren Augen Hunger förmlich hinausstreuen, ohne daß jemand es hört... und die es hören, fühlen vielleicht ihr Herz brechen darüber, daß sie ihrem Kinde nicht einmal ein Stück Brot geben können... am Abend der Liebe?“  
Heftiger rannen ihre Tränen. Er versuchte sie zu beruhigen.  
„Sie sollten jetzt nicht daran denken. Es ist wirklich ein Abend der Liebe. Die Liebe schreitet durchs Land und segnet gerade heute Tausende, die sonst das ganze Jahr nichts von ihr merken. Zur Weihnacht bestimmt sich der Mensch noch immer ein wenig darauf, daß außer ihm auch Menschen da sind. Es wird viel getan in diesen Tagen... freilich, gemessen an der Größe des Glendes, verschwindend wenig!“  
„Viel zu wenig! Viel mehr könnten die Menschen tun, wenn sie wollten! Aber selbst an diesem Abend denken sie vorerst an sich selbst!“ sagte sie unwillkürlich, sich in seinem sonstigen Gedankenkreis bewegend. „Die meisten begnügen sich damit, an ihre Kinder zu denken, für die meisten ist auch

Weihnachten schon eine Gewohnheit geworden, der man nachgibt, weil es einmal sein muß. Und es gibt doch Hunderttausende, die gerade heute irgendetwas anderes etwas Gutes tun könnten und nicht daran denken! Wenn es doch mir möglich wäre...“  
Die Klänge des Weihnachtsliedes vererbten.  
„Mann!“ rief Frau Apelt herüber. „Warum haben Sie denn plötzlich nicht mehr mitgegangen?“  
Selga trachtete schnell ihre Tränen und versuchte zu lächeln. Er gelang ihr nicht ganz.  
„Es ist schon gut!“ erklärte sie nicht ganz fest, mit einem beruhigenden Blick auf Buchenau. „Ich bin ein dummes Mädel, das sentimentale Anwendungen immer im unrichtigen Augenblick bekommt. Früher konnte ich so etwas nicht...“  
Er drückte ihr die Hand. Und es war ein sinder Trost, zu fühlen, daß er sie verstand. Mümmelung aber wuchs in ihr das Verlangen auf, ein Ende zu machen mit diesem Zwitierzustand... abzufahren alles, was sie hinderte und nicht erst zu warten, bis zum Juni mit der Ausführung ihres Willens, zu helfen überall, wo sie helfen konnte...  
XXIV  
Das Imperial-Hotel gab seinen zahlreichen Gästen und Freunden eine große Abfahrsfeier, bevor es seine Werten für immer schloß. Alle Räume strahlten im taqelhen Glanz, überall scholl Lachen, pulsierte Heiterkeit und Frohsinn.  
Musik warf scharf akzentuierte Rhythmen durch die Säle und lockte zum Tanz.  
Selga, die heute mit ihrer Kollegin zusammen die Garderobe bediente, hatte alle Hände voll zu tun, konnte die Einzelnen nicht schnell genug abfertigen, um sich den hinter ihnen Wartenden zuzuwenden.  
Später erst trat Ruhe ein. Die Räume waren gefüllt. Nun fiel ihr eine neue Aufgabe zu.  
Es war ein köstliches Spiel. Sie mußte sich in ein sich reizendes fleißiges Gärtnerinnenkostüm werfen und Blumen verkaufen. Es fehlte überall an Personal, so daß die einzelnen Kräfte bis zum Neuesten ausgenutzt werden mußten.  
Auch Reinhold Buchenau war da. Hatte sich in einen eleganten Smoking seines Freundes Uhl werfen lassen und fungierte nun als dessen Hilfskraft als eine Art maitre de plaffier.  
War bald hier, bald dort, erkundigte sich bei den Gästen nach besonderen Wünschen, wurde manchmal von einer gelangenen Gruppe in eine kurze Unterhaltung verwickelt und in einem Gläschen Wein oder Sekt eingeladen. Ohne es im Interesse des Geschäftes abzuschlagen zu können. War ihm die Aufgabe zuteil geworden, sich um das Wohlfehlen der Gäste zu kümmern und dafür zu sorgen, daß allgemein frohe Stimmung herrschte. (Fortsetzung folgt)



Kaum noch damit, daß die Summe wirklich einmal gezahlt werde.

Nebner sprach dann über die Folgen, die die Tributzahlungen für das Wirtschaftliche nach sich zogen und auch nicht ohne Einfluß auf Amerika blieben. Amerika hat durch die Wirtschaftskrise nach den Angaben des Senators Dorah 150 Milliarden Dollar verloren, das heißt das Vierfache des deutschen Volkvermögens, wie es vor dem Kriege von Finanzfachverständlichen geschätzt wurde. Auch andere Länder blieben nicht verschont. Die Entwertung des Aktienkapitals betrug in England 60 Prozent, in Frankreich wurden 40 Prozent der Substanz eingebüßt. Die Wäcker lief durch die Entwertung der letzten 14 Jahre in eine Notgemeinschaft der Weltwirtschaft hineingeraten. Wenn unsere Gegner bereit waren, von dem Zahlenwahnsinn herabzugesinken, dann geschah es nicht nur, weil sie einfaches, daß sie doch nicht mehr erhalten, sondern weil sie erkannten, daß die Weltwirtschaft zugrunde gehen muß, wenn der bisherige Weg weiterverfolgt wird. Nebner ist nicht etwa begeistert davon, daß wir noch 3,5 Milliarden zahlen sollen, er glaubt nicht, daß sie jemals bezahlt werden. Wenn Amerika sich entschließt, die Schulden zu tilgen, wird es unsere Aufgabe sein, zu erklären, daß wir nun auch von den 3,5 Milliarden entbunden sein wollen. Die politischen Forderungen, die noch zu erheben sind, sind von der allergrößten Bedeutung. Es ist unmöglich, daß wir gleichsam als minderwertiges Glied im Völkerverbund stehen. Die Gleichberechtigung muß erreicht werden, schon mit Bezug auf den politischen Korridor. Das ungeheure Unrecht muß gutgemacht werden, und zwar möglichst bald. Es hängt von der Frage zum großen Teil die Ruhe in Europa ab, so daß die Gegner endlich einsehen müssen, daß der bisherige Zustand geändert werden muß. Man kommt von hieraus noch selbst auf die Saar- und Kolonialfrage. Denn man an diese Forderungen, wenn verliert die Zahlung von 3,5 Milliarden, die in der Luft hängt, wesentlich an Bedeutung.

Motivendig ist vor allem, daß wir eine internationale Währungsreform in unserm Interesse durchführen müssen. Nebner ist schon lange für eine Währungsreform eingetreten, leider sei aber Währung nicht dazu bereit geworden. Jetzt bleibt aber gar kein anderer Weg als dieser. Den außenpolitischen Problemen könne nicht aus dem Weg gegangen werden. Ein namhafter französischer Industrieller hat Nebner gegenüber von den französischen Sorgen gesprochen und betont, daß Frankreich zum großen Teil dieselben Sorgen hat wie wir. Und er habe die Ansicht ausgesprochen, daß es viel vernünftiger sei, sich zu verständigen und sich zu helfen, als sich zu förteln. Nebner glaubt nicht, daß die Autarkie uns helfen kann. Eine Autarkie kann sich nur ein sehr starkes Land leisten. Die Deutsche Volkspartei ist immer eine Vertreterin der individuellen Wirtschaftsbefähigung gewesen. Man braucht nicht für und dagegen an allen Einzelheiten festzuhalten, aber Nebner hält die individuelle Wirtschaftsordnung trotz aller Krisen für die einzig richtige. Ohne einen gewissen Egoismus ist eine wirtschaftliche Entwicklung nicht möglich. In der individuellen Wirtschaftsbefähigung kommt der materielle Erwerb des einzelnen zum Ausdruck. Unter ihr hat sich die Bevölkerungsziffer verdreifacht und die Lebenshaltung ebenfalls verdreifacht.

Wenn der Wirtschaft solche Fesseln angelegt wurden, wie wir sie erleben, was eine gewisse Weiterentwicklung selbstverständlich nicht möglich. Deshalb kommt es auf die Befreiung der Fesseln an, nicht auf die Art der Wirtschaftsbefähigung.

Nebner beschäftigt sich weiter mit der Währungsfrage. Er glaubt bestimmt, daß unsere Währung fest bleibt. Es kommt letzten Endes auf das Vertrauen an, das man zu der Währung hat. Er kann nicht glauben, daß jemand die Vermessenheit haben wird, einer Entwicklung zuzusehen, die man Instation nennt. Nebner erhofft viel von der Weltwirtschaftskonferenz, die denächt in London stattfinden soll.

Dr. von Stauff kann nicht glauben, daß das national-liberale Bdeengut bedeutungslos geworden ist. Er glaubt bestimmt, daß es auch in Zukunft noch Bedeutung habe und sich auf einem festen Fundament weiter entwickeln wird, wenn sich die Gemüter mehr beruhigt haben. Es geht nur, das Ziel klar im Auge zu behalten und den Weg bestimmter weiter zu verfolgen.

Man müsse das holländische Interesse über das eigene und die Parteinteressen stellen. (Starker Beifall.)

Der Vorsitzende, Landesgerichtspräsident a. D. Erl, sprach dem Nebner den herzlichsten Dank der Versammlung aus. „Einmal wird die Sonne auch wieder über Deutschland aufgehen. Das ist unsere Hoffnung, unsere Zuversicht.“ (Starker Beifall.)

### Stimmen aus dem Bektretreife.

Für den Inhalt des Bektretreife übernimmt die Schriftleitung den besten gegenüber seine Verantwortung. Aufschriften ohne den Namen des Verfassers sind als ungenannt anzusehen. Briefe werden nicht geantwortet, wenn nicht ausdrücklich die Gegenseite die Abweisung eines Eingekommenen werden nicht angegeben.

Der Mehrwert fordert den aristokratischen Einheitsstaat  
Mitten hinein in eine Zeit, in der es von innen und nach außen drohend und gütig und nach Entladung drängt, wo die verschiedensten politischen Gruppen nach einer anderen Staatsform streben, markierte in diesen Tagen in Dresden der Mehrwert geschlossen zur Grenzlandfahrt auf, um seinen Bundesführer zu hören, der hier vor aller Öffentlichkeit sein Programm „Der aristokratische Einheitsstaat“ entwickelte. Es ist hier vorweg gesagt, daß es sich beim Mehrwert immer um einen politisch neutralen Bektretreife handelt, der unter Ablehnung der Massenherlichkeit einen Staat erstrebt, der im Sinne des aristokratischen Prinzipiums Form und Gestalt einer „Fürbderdemokratie“ haben soll, und zugleich sei auf die schriftliche Entwicklung der Mehrwertbewegung hingewiesen, seit diese sich von den übrigen Bektretreifeaktionen getrennt hat: 1925 wurde für die Folgezeit die allein in Deutschland von anderen Konzentrieren und bündelnde Mehrwertbewegung als Familienverbanden jenseits der Arbeitnehmers als auch für den Arbeitgeber ein Mandat in höchster wirtschaftlicher Not. 1929: Nachdem Jahre vorher die Bewegung von Millionen gefördert und in sich gefestigt war, wurde von Leipzig aus das offene Bektretreife politisch-revolutionärer Soldaten vertrieben in den über ganz Deutschland und seine Grenzen hinaus, wo Millionen deutschen Blutes leben, vertriebenen Reichs-Flüchtlingen, auf denen sich die Weltanschauung, die nationalpolitische, wirtschaftliche und seelische Richtung des Mehrwertes aufbaut. 1931 wurde von Wonn aus der „Bektretreife“ als der Glaube an eine neue Wirtschaftsordnung in alle deutschen Gauen und durch die gesamte deutsche Presse getragen, fand Anklang und Beachtung bei denen selbst, die andersgerichteten politischen Vorkämpfern angehören.

So Fritz Kluppe als Verfasser des Bektretreife mit diesem einen neuen gerichteten Staat fordert und damit dem deutschen

## Zurnen, Spiel und Sport

### Guter Verkauf des Vereinsjahresfestes des Sportvereins Adler in Döberitz

Mit seinen leichtatmigen Wettkämpfen hat der Sportverein Adler sein erstes Vereinsjahresfest auf Dach und Fach gebracht. Die Veranstaltung für den jungen Sportverein in Anbetracht der ersten Veranstaltung dieser Art ein voller Erfolg. Das gute Wetter hatte viele Besucher herangeflockt, war das „Hocherlöbte Stadion“ wohl gefüllt. Die Ueberlicht von den erhöhten Tribünen aus kann man sich nicht besser denken. Die technische Leitung des Vereinsjahresfestes lag in den Händen des unermüdbaren Spielerschlichtermeisters G. R. r. a. Nachfolgend die ersten Sieger: Fünftampf Knaben - Schüler: Klasse A: 1. Willy Ruhlmann 95 Punkte, 2. Hans Saathoff 91 P., 3. Arthur v. d. Berg 81 P.; Klasse B: 1. Ernst v. d. Berg 106 P., Klasse C: 1. Helm. Zimmermann 131 P., 2. Karl Wüter, 106 P. Biera und Max Bent 124 P.; Klasse D: 1. Helm. Dreves 128 P., 2. A. Schöne 109 P.; Fünftampf Damen: 1. Gertha Warten 111 P., 2. Frieda Wehrers 95 P., 3. Anna von Weiser; Fünftampf Herren: 1. Helm. Heffensius 155 P., 2. R. Menters; 154 P., 3. H. Heffensius 133 P.; Dreifampf Knaben - Schüler, Klasse A: 1. Willy Ruhlmann 82 P.; Klasse B: 1. E. v. d. Berg 155 P.; Klasse C: 1. E. Wierat 190 P.; Klasse D: 1. H. Dreves 109 P.; Dreifampf Damen: 1. Gertha Warten 111 P., 2. Frieda Wehrers 95 P., 3. Anna von Weiser; Dreifampf Herren: 1. H. Heffensius 140 P., 2. Helm. Heffensius 128 P., 3. R. Menters 121 P.; 1000-Meter-Lauf: 1. H. Waje 3:00,6 Min., 2. R. Menters 3:05,2 Min.

Die Damenabteilung des SV. Adler trug bei dieser Veranstaltung ihr erstes Handballspiel gegen eine kombinierter Mannschaft des SV. aus. Die nicht ganz vollständig angetretene Adlermannschaft unterlag 0:4.

### Turnfest in Weferburg

Am Sonntagvormittag wurden unter guter Beteiligung die Vereinswettkämpfe ausgetragen, am Nachmittag fanden nach einer Begrüßung der Gäste durch Hauptlehrer Diefelberg eine Festschau- und Schulererfahrungen, sowie Einzelspiele und Statisten statt. Nach Beendigung der Kämpfe ging es geschlossen, unter Vorantritt der Kapelle zum Verabschieden. Herrn. Bruns, um vom ersten Vorliegenden die Siegererfahrungen zu übernehmen wurde. Den Schluß der Veranstaltung bildete der Fechtball, der dank der Weferburger Kapelle und der Beibehaltung des Vereinswirts an Gemütslichkeit nicht übertroffen werden konnte. Nachstehend die ersten Sieger: Vereins-Schülerkampf Oberstufe: 1. Karl Osterhagen, 118 P., 2. Gust. Schröder, 115 P.; - Sechstampf Unterstufe: 1. Helm.

Wolfe stihb und klar einen grohangelegten Plan für die totale Umgestaltung des Wirtschaftssystems aufzeigt, der in seiner Verwirklichung dem deutschen Volke die Möglichkeit gibt, wieder das richtige Verhältnis zum Boden zu gewinnen, muß man sich die drei Ebenen vor Augen führen, auf denen sich das Leben eines Volkes abspielt: 1. Der Kapitalismus als Ausdruck des Wirtschaftlichen, 2. Der Individualismus als Kennzeichen des Staatlich-Gesellschaftlichen, 3. Der Materialismus als Verkörperung des Geistlich-Kulturellen. Und auf allen Gebieten wird - die auseinander folgenden Krisen sind der beste Beweis dafür - die vom Liberalismus geschaffene Form zusammen. Von dieser Erkenntnis geht der Wehrwofsbundesführer aus, wie er anschließend an seine vorläufige Wirtschaftslehre lebt die vom aristokratischen Einheitsstaat in den Vordergrund stellt und die Wehrwofsbewegung damit die zweite Etappe des deutschen Volkes, die zweite große Etappe auf ihrem schicksalsschwerem Wege bespricht.

Die Ausführungen des Verfassers sind hier getragen von dem beständigen Bewußtsein, daß der alte materielle Not das deutsche Volk Geschickte miterleben und mitmachen darf. Klar und deutlich bringt Kluppe zum Ausdruck, daß der Begriff Einheitsstaat den Ausdruck der Einheit des deutschen Volkes darstellt und daß Aristokratie hier heißt: Herrschaft der Besten, etwa so, daß bei einem aristokratischen Staatsaufbau, der von unten nach oben geschaffen werden müsse, lauters Charaktere, die durch Mut und Leistung und Führerpersönlichkeit und gleichzeitiges Gemeinschaftsgefühl im „Wir“ und nicht „Ich“-Gedanken an die Spitze treten und so einer ausgesprochenen Schicht der Bedingten im besten Sinne für ein Volksganges der Weg zur Entfaltung und Entwicklung unseres arbeitsgenen Volkes geebnet werden soll. Der neue aristokratische Einheitsstaat, mit dem der Verfasser ein ausgesprochenes Vernehmen zum Föderalismus ablegt, soll ein Einheits- und Nachbarschaft sein, in dem das rein Politische der dem Wirtschaftlichen immer in Führung bleiben soll. Ein Staat, der so organisiert ist, daß er nur dem Nützlichsten zum Aufstieg verhilft.

Ausgehend davon, daß die heutigen Ländergrenzen ihre Entstehung fast nur dynastischen Mächten verdanken, ohne dabei der Stammesgehörigkeit zu entsprechen und deshalb zerschlagen werden müssen, um nach der politischen Einheit neugebildet zu werden, kommt Kluppe zu dem Vorschlag, zwölf Reichsländer zu bilden: Preußen, Brandenburg, Hannover, Sachsen, Sachsen-Meiningen, Schleswig-Holstein, Westfalen, Hannover, Rheinland-Westfalen, Pfalz-Deffen, Schwaben, Franken, Bayern. Neben ihnen sollen vier selbständige, der Reichsregierung unmittelbar unterstellte Städte bestehen: Berlin, Hamburg, Bremen, Danzig. Diesen Ländern soll eine weitgehende Selbständigkeit in allen Fragen der inneren Politik eingeräumt werden.

Keineswegs darf man aber nur hier von einer Vereinigung der deutschen Stämme sprechen, wo der Mehrwert im Gegenseite der Eigenart der Stämme erhalten und zusammengefaßt werden will. Der deutsche Staat soll auf aristokratischem Prinzip, d. h. auf der Herrschaft der Besten aufgebaut werden. Wo das parlamentarische System Charaktere zermört, kann die Auswahl der Besten nicht in einer der Bestenmäßigkeiten seinen Ziele gefahren. Daher muß die Auswahl von der untersten Zelle, dem Kreis, ausgehen, in den auch die Großstädte verwaltungsmäßig eingegliedert werden müssen. Zum Landtag hat jeder Kreis zwei Führer zu wählen, während wieder dem Landtage sämtliche Kreisführer angehören müssen. Als den von den Landtagen gewählten Führer würde so der Reichstag gebildet werden, wozugehört nur der Reichsrat, dem der gesamten deutschen Volke gewählt werden würde. Nur dreimal wird das Volk zur Gewählung werden, zu gewissen politischen Dingen Stellung zu nehmen durch drei in Wählenden aufeinander folgende Wahlen, um die Kräfte wachzuhalten und die Spielbarkeit zu verhindern.

Revolution bedeutet im Mehrwertismus eine totale Umwälzung aller Verhältnisse. Dements, d. h. eine Verdrängung des Materialismus, geistlichen Geistes, um die Bestenmäßigkeiten der Natur nicht zu zerlegen. Der Mehrwert will sein geschicktes Werk, so betont der Bundesführer, nicht in daß, sondern in Energie und Selbstbehaltung vollenden, ohne Rücksicht auf die Folgen, die um die Wände ertittert kommen. Kluppe's Ausführungen schließen mit einem glühenden Appell. Die Bestenmäßigkeiten des Landes, um sie selbst und das Vaterland hartzumachen; denn der Glaube an die Zukunft ist das Bestimmende, und in diesem Glauben und Willen wird die Wehrwofsgemeinschaft stets einigsetzt sein.

Fritz Kluppe, Der aristokratische Einheitsstaat (Wehrwofsbewegung, Halle a. S., 1931). Fritz Kluppe, Der Bektretreife, die neue deutsche Wirtschaftsordnung (Wehrwofsbewegung, Halle a. S.), 10. Aufl.

Koslowitz, 157 P. - Vierkampf Jugend: 1. Erich Benefe, 79 P. Dreifampf Knaben: 1. J. Räder, 57 P., 2. Fr. Wöhlfeld, 56 Punkte, 3. Vog. Schmidt, 55 1/2 P., 4. Fr. Wefer, 55 P., 5. Willy Benefe, 53 P.

Fußball: Sportclub Zwickau - Weferburg 30:44. Sandstrug - Sandhatten 39:40. Zwickau - Sunflofen 26:38. Sandstrug - Sandtrug 40:34. Weferburg - Sunflofen 37:36. Sandstrug - Sandhatten 40:29. Weferburg - Sunflofen 27:40. Schulererfahrungen: Sandtrug - Sunflofen 2:3. Weferburg 2 - Weferburg 2 4:1. Knaben Weferburg - Weferburg 2:2. Weferburg 1 - Sunflofen 1 3:1.

Schulererfahrungen: 1. G. Schröder, Weferburg, 2. G. Pörner, Weferburg, 3. Sunemann, Sandtrug. - 100 Meter: 1. G. Heinders, Sunflofen, 2. G. Hegeler, Weferburg, 3. R. Osterhagen, Weferburg. - Dreifampf: 1. Heino Wieting, Sandtrug, 2. R. Osterhagen, Weferburg, 3. G. Hegeler, Weferburg. Stadthochsprung: 1. G. Heinders, Sunflofen, 2. G. Koslowitz, Weferburg, 3. H. Sünne, Weferburg. Viermal 100 Meter: 1. Weferburg, 2. Sunflofen. Deaf-Knaben: 1. Weferburg, 2. Weferburg. - 2000-Meter-Lauf: 1. G. Heinders, Sunflofen, 2. Rostamp, Weferburg, 3. Wieting, Weferburg, 4. Erich Benefe, Weferburg.

### Fußball, Meisterschaftsspiele in Koblenz

B-Klasse Koblenz - Dölginne 48:34. A-Klasse Koblenz 48:33. Verbandsmeister des Stadländer Turnverbandes wurde Brate.

Alle Herren Koblenz - Brate 53:51. Verbandsmeister wurde Koblenz. Turnerinnen Jugend Brate - Koblenz 52:43. Koblenz - Dölginne 66:56. Brate - Dölginne 63:48.

Da Brate und Koblenz die Besten waren, wurde ein Entscheidungsspiel von jeweils 10 Minuten angesetzt, aus dem Brate als Sieger und Verbandsmeister hervorging.

### Turnspiele im Ammerland

Fußball, B-Klasse: Wippen - Waggelshorn 44:57. Waggelshorn - Waggelshorn 49:46. Waggelshorn - Zebbeloh 54:41. Zwischenrunde - Genederhammer 48:58. Genederhammer 51:37. Zwischenrunde - Zebbeloh 47:47. Alle's Turnerinnen wurden Gruppenmeister der B- und der 3. Klasse. Schulererfahrungen: Zebbeloh - Giche 1:11. Zebbeloh - Geneder 2:3.

### Preisbrüden ist Trumpf

In einem Schweizer Handwerksblatte findet sich nachfolgendes Gedicht, aus dem hervorgeht, daß das Grundübel der schicksalhaften Preisbrüden bei Stimmungen nicht in den deutschen Länden allein anzutreffen ist. Die Verse verdienen weitest Verbreitung und - Weitergabe.

Kamst du auf die Preise drücken, Stehst du liberal in Gunt; Staat und Bürger voll Entzücken, Nimmten deine große Kunst.

Gute Arbeit laß bestelle, Daß dich nicht mit Handwerksbrauch Will'ge Preise nur bereite, Dann hast du die Arbeit auch.

Wautum ist nur die Lehre, Kalkulieren, das ist Wehre, Daß der Auftrag dich bedere, Hinterhe immer frey!

Denn von unten bist nach oben, Bistest Werk man nicht mehr kennt, Heberst ist nur zu loben, Etz der Will'ge Stimmunt.

Braucht auch deine Marentunde, Mensch, laß das Studieren sein! Mit dem allergrößen Schunde, Zeif den Auftraggeber ein!

Denn die Menschheit hier auf Erden, Die verzeiht dir jede List, Sie will gern betrogen werden, Wenn du nur redst dirig dist.

### Arbeitsbeschaffung und ihre Finanzierung im Oldenburger Lande

Der freiwillige Arbeitsdienst scheint in Spielereien auszuarten, für die unsere heutige Zeit zu erntet ist. Hat es denn Sinn und Zweck, wenn durch den Arbeitsdienst hier und da einige Taler Boden verbessert werden, während gleichzeitig der Gesamtertrag unseres Kulturbodens gewaltig zurückgeht, weil die Landwirte kein Geld haben, um die erforderlichen Mittel zu kaufen? Würde man die Gelder, die der freiwillige Arbeitsdienst verschlingt, aufzubringen, um Düngemittel zu beschaffen und diese den Landwirten überlassen gegen die Verpflichtung, einen Arbeitslosen eine entsprechende Zeit aufzunehmen und zu versorgen, dann würde man zunächst die arbeitslosen jungen Handwerker auf dem Lande unterbringen. Nicht nur die Bodenkultur, auch Gebäude und Geräte in der Landwirtschaft verfallen, weil das Geld zur Reparatur und Unterhaltung fehlt. Hier können sich die arbeitslosen Handwerker nützlich machen und gegen ein Tagelohn die richtigen Werte, die ohne sie verfallen, erhalten. Bei ordnungsmäßiger Düngung holt der Landwirt gewaltige Mehrerträge aus seinem Boden heraus, gegen die es nur eine geringe Rolle spielt, daß eine Person mehr an seinem Tische isst. Wenn diese Person ihm nur noch gegen Tagelohn seine Gebäude und Geräte instandsetzt und erhält, bleiben ihm große Werte erhalten. Würden so der Tischler, der Zimmerer, der Maler, der Schmelzer, der Schneider, Klempner usw. in einem Dorfe die Hände bei den Landwirten machen, würden sie sehr viel Segen finden und beiden, dem Landwirt sowohl wie dem Arbeitslosen, wäre geboten. Dafür, daß dem Handwerksmeister die Gelder fehlen, werden sie selber sorgen, wenn man ihnen nur die nötige Freiheit läßt. An einer dankerteren Landwirtschaft, die nicht einmal die dringlichsten Arbeiten ausführen lassen und bezahlen kann, haben auch die Handwerksmeister auf dem Lande kein Interesse. Weniger Engergelbit und eine große Portion Gemeinnut ist eine Maßgabe, die unsere trante Volkswirtschaft heute bringen sollen. Gibt man das Geld fast für den freiwilligen Arbeitsdienst für Handwerker aus, dann verliert man die Auszubildenden, die den Fruchterwerb der Elternbahn, erhöht gewaltig den Ertrag der Landwirtschaft und steigert ihre Kaufkraft, hebelt Handel und Industrie der Materialien, welche die Arbeitslosen verbrauchen, führt die Arbeitslosen produktiver Arbeit zu, verschafft ihnen gesunde und fruchtige Kraft für ihren Körper und ihr Selbstgefühl, schafft große nützliche Werte. Gibt man das Geld für den freiwilligen Arbeitsdienst in der geplanten Form aus, so schafft man geringe Werte, die in den Werten, die allein in der Landwirtschaft täglich verfallen, in gar keinem Verhältnis stehen. Der freiwillige Arbeitsdienst, wie er nach Dr. S. ausgeführt werden soll, ist nach Ansicht großer Kreise der Bevölkerung eine sozialpolitische Spielerei, die wir uns heute nicht mehr leisten können.

W. K. K.

# Im Herentkessel der Spionage

Allmählich lösen sich die Zeiten und gewähren freieren Rückblick auf die Begleiterscheinungen des Weltkriegs. Besonders auf die fürchterliche Spionage, die zu einem Hauptmittel der gegenseitigen Befähigung geworden war. Es ist uns gelungen, einen Sachverständigen, der tieferen Einblick in das Wesen und die Wirkung der Spionage getan hat, für eine größere Arbeit darüber zu gewinnen, die wir unseren Lesern in verschiedenen größeren Abchnitten darbieten. Sie werden durch diese Veröffentlichung neue Vorstellungen vom Weltkrieg gewinnen, dessen verderblichen Folgen noch wie eine Lähmung über unserm Vaterlande und unserm Volk liegen.

## Befehl!

Der Spion Devos hat in der Nacht vom 27. Juli bei Stetene-Gelsteraat die Grenze überschritten, und muß sich derselbe zurzeit in der Nähe der Grenze aufhalten.

Die Bewohner der Grenzgemeinden werden hierdurch aufgefordert, die Grenzschutzgruppen und Fahndungsbehörden bei der Suche nach Devos zu unterstützen.

Wer Devos Obdach gewährt, wer ihn direkt oder indirekt unterstützt oder seinen Aufenthalt weiß und diesen nicht sofort der nächsten Wache mitteilt, wird mit dem Tode bestraft.

Die Gemeindebehörde, auf deren Grundgebiet Devos sich aufhält und ergriffen wird, belege ich mit einer Geldstrafe von 100 000 Mark (Einhunderttausend Mark). Ueber die Einwohner dieser Gemeinde verhängte ich eine vierwöchige Ork- und Haus-sperrre von 5 Uhr abends bis 8 Uhr morgens.

Loferen, den 28. Juli 1916.

Stappen-Kommandant Nr. 28

ges.: v. d. Knefelde, Oberileutnant und Kommandant.

Wir führen den Leser in jene Ge-  
witternacht des 27. Juli 1916, die in  
diesem Stappenbericht erwähnt ist. Pieter  
Devos, der feindselige deutsche Geheim-  
agent Werksbach von der vierten Ar-  
mee hat ihn den belgischen Schin-  
derhannes genannt. Das Wort paßt  
gut auf diesen verwegenen Abenteuerer,  
auf den oftmals mit großen militärischen  
Aufgebot Jagd gemacht worden war.  
Manchmal hat man ihn angebrochen,  
manchmal gefoltert, aber wie durch ein  
Wunder hat man ihn nie erwischen kön-  
nen. Seine perfide Körperstärke, sein  
zottiger, roter Bart waren allen Bewoh-  
nern der Grenzgemeinden bald bekannt.  
Er war mehr gefürchtet als beliebt.  
Während der kalten Jahreszeiten über-  
nachete er meistens in irgendeinem der  
Bauden, die in Flandern in einem An-  
bau oder Nebengebäude untergebracht sind.  
Der „rote Schinderhannes“ wollte die  
Bauern auch nicht unnötig in Gefahr  
bringen. Denn, hätte man ihn irgendwo  
erwischt, so wäre es nicht nur sein Ende,  
sondern auch

## der Tod seines Auftraggebers

gewesen. Es genigte ihm, wenn er ein  
Stück Brot oder eine warme Suppe be-  
kam, damit er seine eiserne Nation nicht  
anzubreden brauchte, die er für solche  
Fälle aufsparte, in denen er tagelang in  
dickem Nebelgeflüpp auf die Gelegen-  
heit zum Grenzübertritt warten mußte.  
Devos trug wie alle, die mit dem  
Todesdracht zu tun hatten, Summi-  
kleidung aus grauem Sammitstoff.  
Auch Mütze und Handschuhe waren  
aus Summi.

Die Wassertriefel, ebenfalls aus  
Summi, reichten ihm bis an den Bauch und  
gestatteten ihm, sich wie ein Amphibium  
in Sümpfen aufzuhalten und zu ver-  
bergen.

Eine hohe Bekleidung war auf den  
Kopf dieses Spions gesetzt.

In der Nacht zum 27. Juli 1916 wäre  
es beinahe gescheit, ihn zu fangen.

Und das war so gekommen:

Er hatte sich einige Tage in Bliffen-  
gen ausgerübt und war dann mit beson-  
ders wichtigen Meldungen nach Belgien  
geschickt worden. Die hellen Julinächte  
waren seiner Mission nicht besonders gün-  
stig, und er mußte damit rechnen, daß er  
mit dem Leberfresser der Grenze meh-  
rere Nächte würde warten müssen.

Echon der Aufenthalt auf holländi-  
chem Gebiet in der Nähe des Todes-  
drachtes war keine Unmöglichkeit. Die  
holländischen Grenzbehörden sandten  
ebenfalls sehr häufig nach Schmugglern und Spionen, und  
wer gefaßt wurde, wurde zwar nicht streng bestraft, aber er  
wurde über die Scheibe abgehoben und durfte die hollän-  
dische Provinz Zeeland niemals mehr betreten.

Der Aufenthalt bei einem holländischen Grenzbauern  
war nicht besonders schwer. Die Spione halfen fleißig bei  
den Enttarnarbeiten, sie erzählten alle möglichen Neuigkeiten,  
und so konnte man sich bei guter Verpflegung schon einige  
Tage dort aufhalten.

Unerbittlich mußte man aufpassen, daß man zu keinem  
Bauern kam, der auf die Deutschen gut zu sprechen war.

Devos hatte an der Grenze eine ganze Reihe guter  
Freunde, die ihn immer wieder gerne kommen sahen. Aller-  
dings wußte keiner von den wahren Zwecken seiner Mission,  
und alle glaubten, daß er lediglich, wie viele andere, Briefe  
beförderte.

Hierfür hatten die sentimental veranlagten  
Holländer sehr viel Verständnis.

Und wenn Devos ihnen erzählte, daß er wieder über  
hundert Briefe von belgischen Soldaten bei deren Ange-  
hörige im belgischen Belgien bei sich habe, dann waren sie  
immer ganz gerührt. Sie bewirteten ihn um so besser und  
berietten ihn nicht, wenn Kolbente und Grenzwachter auf  
den Bauernhof kamen, um nach Schmugglern und Spionen  
zu suchen.

Besonders ein alter holländischer Bauer in der Nähe  
von Koewacht, der Baas Bouwens, war sein Freund.

Er hatte ihn sogar mit einer langen, schwarzen Hose,  
mit einem Gürtel, der vorne zwei große silberne Knöpfe  
hatte, sowie mit einem kleinen schwarzen Käppi und einem  
Paar berber Holzschuhe beschenkt, so daß Devos in dieser  
traditionellen Tracht der Zeeländer nicht auffiel.

fenferchen stehen sah, wo er voller Spannung in den Him-  
mel schaute, der sich immer dunkler über Flandern zu-  
sammenzog.

„Hoor, eens, beste Piet,“ redete Baas Bouwens Devos  
an, „hundert tauzige belgische Mitter laufen auf ein  
Lebenszeichen von ihrem Sohn, ebenso viele Bräute oder  
junge Frauen quält in schlaflosen Nächten das Schicksal  
ihres Liebsten. Und wie viele kleine Kinder fragen täglich:  
Hat Vater immer noch nicht geschrieben? — Heute nacht  
können Sie es doch eigentlich versuchen. Meine Frau spricht  
von nichts anderem, als von der Freude, die durch die  
Soldatenbriefe in so viele Familien gebracht wird. Wenn  
Sie wollen, begleite ich Sie selbst bis zur Grenze. In zehn  
Minuten haben wir den Draht erreicht. Beim Durchdringen  
kann ich Ihnen vielleicht noch beihilflich  
sein. Und dann kann ich ja so lange war-  
ten, bis Sie jenseits der Hundert-Meter-  
Sperrre angekommen und somit in Sicher-  
heit sind.“

„Selbstverständlich gehe ich heute nacht  
noch, Baas Bouwens, und wenn die Wol-  
ken den Mond schon verdundelt hätten,  
würden Sie mich nicht mehr angetroffen  
haben. Aber wir müssen das Gewitter  
abwarten. Auf ihre Begleitung muß ich  
verzichten, denn schon die letzten zwei-  
hundert Meter vom dem Grenzdraht müs-  
sen ganz vorsichtig zurückgelegt werden.  
Die Deutschen passen besser auf, als Sie  
glauben. Sie sind Tag und Nacht auf den  
Beinen.“

Der Baas schien seine Einwendungen  
zu verstehen, er bestand aber darauf, ihn  
wenigstens durch den Gemütsarten bis  
zum Ende des Döbthofes zu einer lan-  
gen Pflanz zu begleiten.

Da der Himmel sich inzwischen zuge-  
zogen hatte, und man auf fünfzig Schritte  
keinen Menschen mehr sehen konnte, ma-  
chten die beiden sich sofort auf den Weg.

Die Hunde schlugen nicht an. Der  
Himmel wurde schwärzer und schwärzer.  
Den Garten und die Obstweiee durch-  
schreitend, gelangten sie ohne ein Wort ge-  
wedelst zu haben, an das Dreifreuz.

Baas Bouwens drückte dem Spion  
die Hand und murmelte leise in das  
Dunkel hinein:

„Weel Geuk!“

Jetzt war Devos allein.

Um den senkrecht zur Grenze führen-  
den Graben, der ein Grundstück flankierte,  
und der mit alten Weidenstumpen be-  
pflanzt war, zu erreichen, mußte Devos  
erst etwa achtzig Schritte an der Obli-  
quiere entlanggehen.

Am Graben angelangt, wartete er  
mit klopfendem Herzen einige Augenblicke,  
um sich zu vergegenwärtigen, ob nicht etwa  
eine holländische Grenzpatrouille in der  
Nähe sei.

Diese Zeit benützte er, um seine  
Rifflöle zu entfeuchten und die Gummihand-  
schuhe anzuziehen.

Obwohl sich das Gewitter verzogen  
hatte, regnete es ganz fein. Und es war  
so finster geworden, daß Devos kaum bis  
zum nächsten Baumstumpf sehen konnte.

Nach seiner Verrechnung hatte er sich  
dem Todesdracht schon auf etwa fünfzig  
Meter genähert.

Wie eine Rißfläche flüchtig er hor-  
schte. Jetzt schien er zu tarlen, jetzt warf  
er sich nieder, jetzt schritt er wieder mit  
tafelnden Armen in die Dunkelheit, — da  
einmal blühen drüben die Schein-  
werfer aus, die das Gelände regelmäßig  
nach allen Richtungen hin absuchten.

Der Spion hatte sich flach auf den  
Boden geworfen, und in dieser Lage ver-  
harrete er so lange regungslos und atemlos,  
bis der Lichtkegel über ihn hinweggeglitten  
war.

Jetzt flüchtig er an den Todesdracht.  
In seinem Schreden lag er eine Ver-  
änderung, die den Weg erschwerte. Vor  
acht Tagen, als er noch leichten durch-  
geföhren war, war der Draht doch leicht-  
er zu bewältigen gewesen.

Jetzt hatte man die Spandbrähte zwischen je zwei  
Pfählen durch senkrecht laufende Verbindungsdrähte ver-  
füßt. Die Schutzbrille, die auf beiden Seiten, etwa ein  
Meter von der Starfkrönleitung diese flankierten, und die  
der gewöhnlichen Einfriedigung einer Wiese gleichen, waren  
die gleichen geblieben und boten somit kein erneutes  
Hindernis.

Wie ein mächtiger Tiger hochte Devos jetzt im hohen  
Gras des trüben Grabens. Seine Augen folgten dem  
Lichtkegel des Scheinwerfers, der spielend über den Grenz-  
freizeit glitt, ohne daß er, durch irgendeinen Zufall, auf  
holländisches Gebiet herüberlieferte.

Es war auffallend, daß Devos keinen Grenzposten ent-  
deckte, die sonst im Lichtkegel des Scheinwerfers selbst auf  
weite Entfernungen hin wie geisterhafte Silhouetten mit  
unheimlicher Deutlichkeit sichtbar waren.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Todesdracht

Was war der Todesdracht, in dessen  
Bereich sich die Spionage des gesamten  
Westkrieges konzentrierte?

In den ersten sechs Monaten des Krie-  
ges war es ein einfacher Schachbrett, der  
die gesamte holländisch-belgische Grenz-  
absperrte. Als man erkannte, daß durch die-  
sen Draht lebhafter Spionageverkehr ein-  
setzte, griff man zu stärkeren Mitteln:

Neunundneunzig Kilometer engmaschi-  
ger Hochspannungsdraht, mit fünfzigstel  
seiner Ball gefaden, von Poel bis nach  
Zuis in der holländischen Provinz Zeel-  
ang entlangführend!

Nachts umspielten ihn rote leuchtende  
Scheinwerfer. Alle hundert Meter  
unter patrouillierten deutsche Grenzposten  
mit scharfen Sinnen, den Finger am  
Nagel.

Das war der Todesdracht!  
Hundert von verzweigten Spionen,  
armfertigen Deserteuren und Ueberläufern  
hätte er grauenvollen Verdren-  
nungstod gebracht. Sobald sich ein  
Opfer gefangen hatte, das, schwarz verklei-  
det, mit verkrampften Händen in dem Draht  
hing, lautete ein Signalwert über die  
ganze Front und rief Tag und Nacht den  
deutschen Grenzposten zum Auslösen des  
Opfers und zu erhöhter Wachsamkeit her-  
bei.

Wie war das Wunder möglich, daß  
nicht hunderte, sondern tausende Draht und  
Grenze passierten?

Seute wissen wir es!  
Die belgischen, französischen und eng-  
lischen Spione haben mittlerweile geredet  
und geschrieben.

Erst jetzt, nachdem die Jahre in den  
Ström der Zeit geflossen sind, können die  
Quellen und Archive der feindseligen Spio-  
nage erschlossen und erfährt werden.

Seute wissen wir, daß in diesem Heren-  
kessel an der holländisch-belgischen Grenze  
ein fein aufgestelltes Netz tobendver-  
tender Spione gespannt war.

Seute wissen wir, daß trotz schärfster  
Spionageabwehr der Wagemut der belgischen  
Jugend es fertiggebracht hat, sechs hundert  
deutsche Intelligenz, deutsche Organisa-  
tionskraft und deutsche aufopfernde Nach-  
bereitschaft zu hintergehen und oft zum  
Tode zu machen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den  
wir veröffentlichen, ist ein Schuldbüchlein für  
unsere Ausführungen, die mit Zeugnissen  
und Beurteilungen entgegenkommen  
werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die  
Tatsache verzeichnet, daß dieser fan-  
tastische Belgier vierunddreißig-  
mal durch den Todesdracht  
geschlüpft ist und tapferste, Behar-  
rungen und Weidungen der feind-  
lichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der  
Kette, nur ein Mittelglied von einer über  
zweitausend Mann starken Or-  
ganisation!

Der genau organisierte Spionagedienst  
hatte vor allem den Zweck, die künftigen  
Truppenverhältnisse zu ermitteln  
täglich zu melden. Die Spione müs-  
ten ferner Berichte über die Stimmung

der Truppen, über Nachrichten aus  
Deutschland sowie über alles, was auch  
immer an Wissenswerten zu erreichen war,  
dem Feind übermitteln.

Eine Unterabteilung dieser Organisation  
bestand darin, die in Belgien noch bestän-  
digen militärischen Männer  
heimlich über die Grenze zu  
bringen.

Es mußten insgesamt über dreißigtan-  
send waffenfähiger Belgier erfasst werden,  
die teils auf belgischen, teils auf hollän-  
dischem Boden lebten.

Man war zu den Urformen des  
Krieges zurückgekehrt.  
Zuerst hatten die Belgier mit Schlei-  
dern und großen Bogen ihre Be-  
richte und Briefe über die Grenze ge-  
schlossen. Erst im März 1915 wurden diese  
Bogen von den belgischen Kommandan-  
turen eingesetzt.

Zu eisigen Winternächten schwammen  
die Belgier durch die vielen Kanäle ihres  
Landes lautlos an den deutschen Wacht-  
posten vorbei.

Manchmal von der Kugel getroffen  
wurden sie Graben unter.  
Sie setzten auf Holzblöcken und  
in Wägrögen über die Feste und  
Gräben, sie trübten bei Ebbe auf einem  
Eisfeld Treibholz, schiedensowas und ließen  
sein Material untertauchen. Nachrichten zu  
bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natü-  
rlich nicht unbekannt.  
Aber der Tag und Nacht ununterbrochen  
laufende Grenzübertritt konnte, wie durch  
ein Wunder, nicht unterbunden werden.

Er wurde wohl teilweise gestemmt und  
in anderen Momenten gehemmt, aber es ge-  
lang nicht, die letzten Verfestungen der  
weitverbreiteten Organisation aufzudecken.

Aus diesem Grunde griff man im Früh-  
jahr 1916 auch zu dem oben erwähnten  
Gesamtmittel:

Man herrte die ganze belgisch-hollän-  
dische Grenze durch einen Starfstromdraht  
ab.  
Doch auch dieser Todesdracht unterband  
nicht den lebendig quellenden Strom.

Man ging weiter. Man verblichete den  
Draht durch senkrecht laufende  
Verbindungsdrähte, die ein Hin-  
durchschlüpfen fast zur Unmöglichkeit mach-  
ten. Es war ein Uffo! Man ging noch  
weiter. Man schaffte eine sog. neutrale  
Zone.

Man zog hundert Meter von dem elek-  
trischen Draht einen zweiten Draht über  
die ganze Länge der Grenze.  
An der Front entlang wurde die diato-  
nische Drohung erlassen.

„Wer im Zweifel oder nicht Berechtigte,  
der in dieser Hundertmeterzone sich  
aufhält, wird ohne Warnung und An-  
ruf erschossen.“

Dieses Mal waren die Nächte verdammt hell, und  
Devos war gezwungen, sich drei Tage beim Baas Bouwens  
aufzuhalten, worüber der gute Alte aber gar nicht ärgerlich  
war, denn das Feu mußte eingespart werden, da ein Ge-  
witter in der Luft lag.

Am Abend des dritten Tages hatten sie den letzten  
Wagen in der Scheuer.

Nach dem Abendessen ging Devos in seine Dachkammer,  
und obwohl ihn die schwere Arbeit weidlich ermüdet  
hatte, legte er sich nicht schlafen, denn er wollte das Gewitter  
abwarten, das sich schon ganz fern über dem Waesland zu-  
sammenzog. Das dumpfe, ferne Rollen des Donners war  
ihm das Signal für seine Arbeit.

Wichtig hörte er Schritte auf der Treppe, die zu seiner  
Kammer führte, und ehe ihm der Gedanke durch den Kopf  
flog, verraten zu sein, klinkte Baas Bouwens die Türe auf.  
Er hatte Devos bereits im Bett vermutet und war froh er-  
staunt, als er ihn noch in seiner Ausrüstung am Dach-

Jetzt hatte man die Spandbrähte zwischen je zwei  
Pfählen durch senkrecht laufende Verbindungsdrähte ver-  
füßt. Die Schutzbrille, die auf beiden Seiten, etwa ein  
Meter von der Starfkrönleitung diese flankierten, und die  
der gewöhnlichen Einfriedigung einer Wiese gleichen, waren  
die gleichen geblieben und boten somit kein erneutes  
Hindernis.

Wie ein mächtiger Tiger hochte Devos jetzt im hohen  
Gras des trüben Grabens. Seine Augen folgten dem  
Lichtkegel des Scheinwerfers, der spielend über den Grenz-  
freizeit glitt, ohne daß er, durch irgendeinen Zufall, auf  
holländisches Gebiet herüberlieferte.

Es war auffallend, daß Devos keinen Grenzposten ent-  
deckte, die sonst im Lichtkegel des Scheinwerfers selbst auf  
weite Entfernungen hin wie geisterhafte Silhouetten mit  
unheimlicher Deutlichkeit sichtbar waren.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung und Wissen

## „Nachrichten für Stadt und Land“

Nummer 202 / Mittwoch, 27. Juli 1932

### Volksdeutsche Weibestunden

Vom Sängerbundesfest in Frankfurt a. M.

II

Schweres Donnergepolter schien die Kundgebung im Waldhain unmöglich machen zu wollen. Aber bereits gegen 17 Uhr ließen die Niederschläge nach; der Sängerkreis zum Stadion, der trotz des schlechten Wetters bereits in den ersten Nachmittagsstunden eingeseht hatte, wurde stärker und stärker.

Die Verkehrsregelung wickelte alles reibungslos ab. Mehr als fünfzigtausend Besucher wies die Kundgebung auf, die unter der sicheren Leitung von Dr. h. c. L. A. G. S. Kassel, stand, mit einem Sängeraufgebot von über dreißigtausend Mänerchor, Harmonie- und Konzertorchester. Goethes „Bundesslied“ in der Vertonung Zelters brauchte über die weiten Kampfbahnen. Danach das „Sanctus“ aus Schuberts „Deutscher Messe“, und „Heimatgebet“ von Hugo Haun; das gewaltige Chormerk hinterließ den stärksten Eindruck. Abschließend eine mitreißende Ansprache des Vorsitzenden des Deutschen Sängerbundes, Geheimrats Dr. Hamerich, als deren Schluß das dreifach dahinbrausende Heil für das deutsche Lied und das deutsche Vaterland.

Der Höhepunkt des Festes wurde mit dem letzten großen Hauptkonzert erreicht. In ihm stellten sich rund 7000 Sänger aus den Ländern Alpenland, Bayern, Berlin-Brandenburg, Franken, Mitteldeutschland, Saar, Sachsen, Anhalt, Thüringen und Westfalen.

Den ersten Teil leitete in bewährter Stäbelführung Prof. Gustav Wohlgemuth, Leipzig. Den Eingang bildete Georg Schumanns Motette „Wacht auf, ruft uns die Stimme“ mit obligatem Blasorchester. Die besten Leistungen des Musikleiters lagen beim unbedeutenden Gesang. Rudolf Berners „Mär“, ein aus dem Goethe-Auswahrgedruck genommenes Werk, ist im Volkston gehalten. Bei schöner Wiedergabe erlangt es harten Beifall. — Der Mitteldeutsche Sängerbund mit Dr. Lang als Chorleiter sang n. e. z. e. l. l. i. c. G. o. e. t. h. e. r. t. o. n. u. n. g. e. n, meist schwächerer Art. Besonders eigenartig anzuhören: „Meeresflut“ und „Glückliche Fahrt“. Hohe Musikalität in: „Gottes ist der Orient“ von Wih. Rebe.

Den zweiten Teil leitete Liszt's prächtiges „Solbatenlied“ unter Prof. Victor Keldorfer ein. Es folgten der Berliner und der Brandenburg Sängerbund mit n. e. n. z. e. i. t. l. i. c. h. e. n. G. o. e. t. h. e. r. t. o. n. u. n. g. e. n, wertvollen Werken, herrlich dargeboten unter Hans Meißner's Leitung. Der Abschluß des dritten Hauptkonzerts und damit der musikalischen Darbietungen übernahm: Max Gager's „Balmsonntagsmorgen“, dessen schwierigen Solopart Frau Neufinger-Thoenissen nachvoll bewältigte. Unter Glockenläuten und dem Deutschlandlied sang das Konzert in jubelnder Begeisterung ein.

Viele Festtage hat die alte freie Reichsstadt am Main gesehen. Der Holztag führte nunmehr durch Frankfurts Straßen. Im Norden der Stadt nahmen die Teilnehmer über drei Stunden hin Aufstellung. Dort einer großzügigen Organisation wickelte sie alles glatt ab.

In den Straßen, die der Festzug durchquert, ein unübersehbares Menschenmeer. Aus dichtestehenden Fensterreihen ununterbrochener Jubel und Beifall. Selbst die Alleebäume sind u-förmig sowie die Masten der elektrischen Leitungen, die Kandelaber.

Den Festzug eröffneten Kanarenbläser, FahnenSchwinger und die Altfrankfurter Herolde. In fünfzigstrecklichen Märgen war das deutsche Lied in allen Stadien seiner Entwicklung dargestellt: der Sang der Warden, die Singstulen, Minnelang, Weiserlang, Ständelieder, die Ursänge des Kirchenliedes, Goethe und Zelter, Freiheitslieder, Volkslied

und der heutige Männerchor. Alles Ausdruck tiefsten deutschen Erlebens. Dieser bunten Symbolik reichte sich nicht minder durch die gefamte deutsche und ausländische Sängerschaft ein. In neun Gruppen zogen die Zehnerreihen vorüber. Zwischen den Marschformationen immer wieder sinnbildliche Darstellungen: Post, Landwirtschaft, Handwert, Gewerbe, Industrie, die Korporationen und Vereine. Voran das alte Bundesbanner, das Heiligum des Bundes, und die — waren es hundert oder tausend? — flatternden Fahnen, vereint wie die Schar der unglücklichen Sängerkinder im Zuge.

In der Musikallee löste der imposante Festzug sich auf.

### Die Vase

Von Herbert Saeffler

Ein Maler, wohnhaft in einer größeren Stadt Deutschlands, Vater zweier gesunder Kinder, aus deren Frohsinn und Geradheit man das Glück einer gelungenen Ehe abzulesen geneigt ist, — dieser Vater also bekommt zu seinem Geburtstag eine Vase geschenkt, vor deren hoffnungsvoller Häßlichkeit er zuerst in Betäubung, dann in eine Art Krampfzustand gerät.

Was die gute Tante Erna da so fragföchtig in Holzwohle verpackt hat, läßt sich nur als Festgift der Andenkenindustrie bezeichnen. Das Material ist Weich, das sich durch einen bräunlichen Leberzug den Anschein gibt, als ob es Kupfer wäre. Der dicke Bauch ist sinnlos, denn der viel zu enge Hals wird ja doch nur einige wenige Stiele durchlassen. Zum Ueberflus trägt der Bauch auch noch ein Relief: Tante Ernas Stadt mit vielen Giebeln und Türmen, die kein Mensch als diese Giebel und Türme erkennen würde, hätte nicht der Erfinder in fluger Voraussicht den Namen der Stadt gleich darunter gesetzt. Rechnet man noch eine Hofenplatte hinzu, so hat man die wesentlichen Gesichtszüge des Instruments bekommen und kann die Stimmung des Malers einigermaßen nachfühlen.

Seine Frau rät zum Aufheimen. Aber Tante Erna, wenn sie demnachst zu Besuch kommt, wird tödlich beleidigt sein, daß ihre Vase so spurlos verschwunden ist. Und Tante Erna ist bis auf ihre poetischen Anwandlungen eine gute Person, der man nicht wehnen möchte. Also stopft der Vater die Vase zu anderem Gerümpel in die Truhe, wo sie liegen bleiben mag, bis sie Tante Erna demnachst in voller Benutzung vorgeführt werden muß.

Die Wochen vergehen, der Besuch der Tante ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden, die Vase hat noch immer nichts zu tun bekommen. Da, eines Tages, hat der Sohn des Malers etwas Dummes angestellt, das sich nicht auf die übliche Weise, also mit einer Ohrfeige oder durch Stubenarrest, bestrafen läßt. Was ist nun, um den Jungen tiefer zu packen (denn das ist dieses Mal unbedingt nötig), ohne gleich das Gefühl der Entehrung zu tief zu treffen?

In einer unerklärlichen Gedankenverbindung fällt dem Vater plötzlich die Vase ein. Er sucht sie heraus, betrachtet sie wieder rundum, findet sie tödlich und zugleich auch ein bißchen häßlich, jedenfalls gerade richtig für seinen Zweck. Als er zum Essen gerufen wird, nimmt er sie mit und stellt sie mitten auf den Familientisch.

„Was soll das?“ fragen die Kinder. „Wie herrlich bu delorierst!“ sagt die Mutter. Aber der Vater bleibt ernst, und wie nun alle auf eine Erklärung dieses betonten Ernstes warten, eröffnet er: „Dieses Ding soll von jetzt ab immer auf dem Tisch stehen, wenn in unserer Gemeinschaft einer nicht so gehandelt hat, wie er handeln sollte. Jeder, der an einem andern etwas ernstlich zu tadeln hat, darf sie auf den Tisch stellen; jeder kann sie natürlich, wenn er die Sache für

Das XI. Deutsche Sängerkfest 1932 hatte offiziell seinen Abschluß gefunden. Noch aber weilen viele der Sängerkinder in den gastlichen Mauern der Stadt. Nun beginnen von hier aus die Sängerkinder ins deutsche Land, mit feierlichen Kundgebungen am Rhein und an den anderen Westküsten der Nation. Die Frankfurter Festtage haben den Beweis erbracht, daß unter einer Idee sich ein sonst noch so sehr zerstreutes Volk einigen kann. Und das war vielleicht das Schönste an diesem XI. Deutschen Sängerkfest 1932, daß diese Idee über Menschen aller Stände und aller Parteien hinweg hoch aufschlagt im deutschen Lied.

erlebigt hält, auch wieder verschwinden lassen. Auskünfte werden nicht verlangt und brauchen nicht gegeben zu werden. Da wir ja alle so ziemlich ermüdet sind, wird sich schon immer der Nichtigkeit getroffen fühlen, denke ich. Was meint ihr?“

Allgemeines Schweigen. Der Junge guckt mit rotem Kopf in seine Suppe, die Mutter zieht die Stirn zusammen; wie harmlos war ihr Vorschlagsvorschlag gegen diese dämliche Verwundung! Die Tochter lächelt den Vater an und würde ihm, wenn die Stimmung nicht eine gewisse Zurückhaltung verlangte, herzlich umarmen.

Wieder vergeht eine lange Zeit, die Vase taucht auf und verschwindet, der ursprüngliche Sinn hat sich schon abgeschliffen, aus dem Ernst ist ein Spiel geworden. Schließlich ist auch das Spiel nicht mehr lebhaft, und die Vase liegt wieder tatenlos in ihrer Truhe. Bis —

Bis Tante Erna kommt. Denn endlich kommt sie doch, um ihren aufgeschobenen Besuch nachzuholen, kommt und schwatzt und acht das dazwischen, weil das Rheuma sie beißt, fährt den Kindern über die Köpfe und ärgert sich über ihr nachlassendes Gedächtnis, wenn das Geburtsdatum irgendeines Familienmitgliedes nicht gleich parat ist. Alle finden sie „eigentlich furchtbar nett“, die Tante Erna.

Es ist also nur in der Ordnung, daß die Blumen, die sie der Mutter mitgebracht hat, in ihrer Vase auf dem Mittagstisch stehen.

Quers scheint alles gut zu gehen, niemand denkt auch daran, daß irgendetwas falsch gehen könnte. Die Suppe ist vorbei, man hat auf den Besuch angedacht. Aber der Wein muß irgendeinen Dämon geweckt haben, einen Dämon des Leichtsinns oder auch der Rache; nur so ist es zu erklären, daß der Sohn plötzlich Gabel und Messer ruhen läßt und zur Tante hinüberfragt: „Weißt du eigentlich, warum deine Vase auf dem Tisch steht?“

Die Familie erröht, aber die Tante fragt leutselig zurüd: „Nun, Junge, warum denn?“

„Zur Strafe, weil du sie um Geschenk hast.“ —

Weiter ist nichts zu berichten. Zum Glück verstand die Tante nicht viel, und das Wenige wurde ihr ausgerebet. Der Vater lehrte zu den primitiven Strafmitteln zurück, was er seinem Sohne gleich nach dem Mittagessen oben im Atelier durch eine gewaltige Ohrfeige unabweisbar klar machte.

### Eine Freiluft-Bücherei

Eine sehr glückliche Neueinrichtung ist in einem schattigen Winkel des herrlichen Parks der Villa Vorhalle zu Rom geschaffen worden. Man hat unter den Bäumen einen Holzpavillon errichtet, in dem sich etwa 1000 Bücher befinden. Diese sind sorgfältig ausgewählt, um allen Wünschen der Besucher des Parks Rechnung zu tragen. Jeder kann sich hier ein Buch entleihen und es in den Garten mitnehmen, um es auf einer der bequemen Bänke in Ruhe zu lesen. Andere solcher Freiluft-Büchereien sollen folgen.

### Hans Mühlhofer †

In Berlin verstarb plötzlich an einem Herzschlag der bekannte ehemalige Hofchauffier Hans Mühlhofer, gerade als er sich auf dem Wege zum Bahnhof befand, um ein Gastspiel in Bad Ems anzutreten. Mühlhofer, der nur das 54. Lebensjahr erreicht hat, war einer der repräsentativsten Vertreter der alten idealistisch-klassischen Schule. Er kam 1912 vom Magdeburger Stadttheater an das Berliner Kgl. Schauspielhaus, wo er als jugendlicher Held und Liebhaber besonders in klassischen Aufgaben sich große Anerkennung erlangte. Aber auch sein Peer Gynt lebt noch in der Erinnerung vieler, die ihn in dieser Rolle sahen. Auf Grund der Wälderläden, die sich ihm nach der Revolution an seiner bisherigen Wirkungsstätte ergaben, schied er 1920 aus dem Verbands des Schauspielhauses aus und hat sich seitdem nur noch auf Gastspielreisen und am Vortragsspieltätigkeit. Ein ehrlicher Künstler und aufrechter Mann von christlicher und nationaler Gesinnung ist mit ihm dahingegangen.

### Aus dem Regen in die Traufe

Der Kampf gegen den Lärm wird heute allenthalben geführt; daß man aber auch darin zu weit gehen kann, mußte jetzt die Welt in der o. l. l. i. c. h. e. n. G. o. e. t. h. e. r. t. o. n. u. n. g. e. n erfahren. Die Klagen über den Lärm, der durch die Züge hervorgerufen wurde, nahmen kein Ende, und so glaubte man den Fahrgästen ein besonderes Entgegenkommen zu zeigen, indem man bei den neuen Wagen durch Einbauen von Schalldämpfern und andere Maßnahmen für eine möglichst lautlose Beförderung sorgte. Wenn man jedoch hoffte, damit den Beifall des Publikums zu gewinnen, so hat man sich arg getäuscht. Die Klagen verlangten stürmisch danach, daß wieder die älteren, geräuschvollen Wagen eingeführt werden. Der Grund dafür ist sehr einfach: In einem stark ratternden Eisenbahnwagen ist eine Unterhaltung schwerer möglich. Je weniger Geräusch desto mehr kann man sich unterhalten. Die Sprachwerkzeuge in Tätigkeit treten. Es scheint nun, daß die Unterhaltungen der Reisenden in den Abteilen noch sehr viel lauter und unangenehmer werden als das Dröhnen der Wagen. Die Fahrgäste, die sich beschweren, behaupten wenigstens, daß das einträgliche Material des Zuges ihnen viel lieber gewesen sei als das ewige Gepolter über alle möglichen Nichtigkeiten, das man jetzt in den Zügen vernimmt.

### Der Vater unterm Schuppen

Von

F. Schröghamer-Heimdal

Ich war ein kleiner Bursch und lief mit dem Schutzhelm auf dem Buckel die Höhe zum Dorf hinab, daß die Schutzhelm hebbere. Da es ein Sommerag mit der Sonnenwende war, hüpfte mich das Herz in heller Freude vor lauter Licht und Vergehensjubel über wogendem Korn und saftigem Grün.

Als ich aber ins Dorf kam, sah ich im ersten Bauernhause den Vater unterm Schuppen. Er war schon im Morgenrauschen mit Gefellen und Vehrübren ausgezogen, um „auf der Stöhr“ Werholz zu bereiten, Wagen zu bauen, Füllige zu flicken, Eggen zuzurichten, die aus den Jungen geraten waren.

Da ich den Vater noch nie in einem fremden Hause hatte arbeiten sehen, setzte ich mich auf einen Randstein an der Straße und schaute ihm zu. Er aber sah nur ein einziges Mal von der Arbeit auf, kaum Sekundenlang. Aber er schenkte mir in diesem Bruchteil einer Sekunde ein sonntages, wonniges, glückliches Vaterlächeln, in dem alle Müde und Schuld eines wahren Vaterherzens lag. Dieses Lächeln war mir wärmer und lieblicher, erquickender und befeuchtender als die ganze föhliche Lichtfülle mit dem Vergehensjubel. Dieses Lächeln fante sich in mich wie ein föhlicher Schatz.

Ich sah noch lange und sah dem Vater unterm Schuppen bei der Arbeit zu. — Was ein Schuppen ist? Ein freier Raum im Hofe, überbaut vom Kornstall. Kein Wind kann an, kein Regen überfällt; aber die Sonne hat Zutritt, die Hüner suchen in der Spreu, die Tauben haben im Trog des Hühnerbrunnens, und ein alter Holunderbaum umdüstet die Werkzeuge mit seinen Blüten. Ein rechter Platz für ein abgrundtiefes, himmelhohes Vaterlächeln.

Der Gefelle und der Lehrbus, mit denen mich gute Freundschaft, handrüberliche Gemeinschaft und manderlose Streich verbunden, wagten nicht von der Arbeit auf und zu mir herüber, so gern ich auch von ihnen einen Blick und ein Lächeln erhascht hätte. Es wäre eine hübsche Dreiecksgewesen zu dem sonntages Seelenlächeln aus einem Vaterherzen.

Ich sah nur ihre Sägen, Beile und Stemmeisen blinken, mit denen sie die Arbeit meistern. Sie durften es nicht wagen, mir auch nur ein bißchen ihrer Zeit zu widmen. Warum? Weil sie in eines andern Dienst und Pflicht stan-

den, der sie dafür bestiftete und bezahlte. Weil sie sich nicht nachsagen lassen wollten, daß sie in einer bezahlten Zeit Alotria trieben und Maulaffen feilhielten.

So bin ich denn, einzig das Vaterlächeln im Herzen, aus dem Mäherfeld des Schuppens weg- und in die Schule gegangen, als es Zeit dazu war.

Damit wäre die Geschichte eigentlich zu Ende, — diese Idylle aus der guten alten Zeit, die für niemand bemerkenswert ist als für mich allein wegen eines Vaterlächelns, das sogar den Tod überdauert hat. Denn wemohlb mein Vater Angst heimgegangen ist zum ewigen Vater, ist mit sein Werkmanndiß unterm Schuppen immer noch greifbar nah und sein Lächeln gegenwärtig wie gestern.

Heute, da ich selber schon Lebenserfahrungen und zeitensündig bin, daß dieses Vaterlächeln für mich noch an Wert gewonnen. Denn heute weiß ich: es war das Lächeln eines Mannes, der seine Arbeit unterm Schuppen beim Tagesläuten begann und beim Sonnengehen beendete.

Das sind zwölf geschlagene Arbeitsstunden. Der Verdienst für diese Tagesleistung war neben der Verköstigung nicht viel höher als ein Gefellenlöhnen von heute. Und dabei war mein Vater ein vielgestaltiger Meister, der in seinem Leben keine Stunde ohne Arbeit war.

Und hier scheint mir der Punkt zu liegen, der diesen höchsten Bericht auch für die Gegenwart bemerkenswert macht: Die Lebenshaltung war so einfach wie möglich, ohne daß jemand darben mußte. „Einfommen“ und „Auskommen“ besaßen sich nach dem Grundsatz „Leben und leben lassen“. Die Arbeit war „billig“, das heißt gerecht in Anspruch und Leistung, die einander die Waage hielten. Und in dieser guten alten Zeit hat es trotz der „Billigkeit“ jeder zu etwas gebracht, der Meister wie der Gefelle, und die Leute waren zufrieden, gesund und froh.

Die Welt liegt heute in bitteren Wunden und bösen Wehen, die nicht jeht mülhen, wenn alles noch so ehrlich, bieder und „billig“ wäre wie in der guten alten Zeit. Die Wandlung vom Besseren kommt nur auf dem angebauten Wege der „Billigkeit“, das ist der Rechtlichkeit und Gerechtigkeit. Dann werden die Zeiten von selbst wieder besser. Denn nicht die Zeiten sind es, die die Welt gestalten, sondern die Menschen und Mächte, die sie wirken lassen.

So segne ich mir das Lächeln meines verewigten Vaters unterm Schuppen im alten Dorf dabei als Wahrzeichen und Verwächters einer Zeit, die gut war, weil die Menschen es waren.

